Roßnagel'sche

Classiker-Ausgabe.

Nro. III.

E. Schulzes sämmtliche poetische Werke.
6. Bändchen.

10. Bändchen
der ganzen Sammlung.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

Magazin
der
besten Classiker
aus
allen Sprachen.

I. Abtheilung.
Deutsche Classiker.
I. Theil.
Dichter.
3. Band.
Schulze's poetische Werke 6. Bändchen.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

Sämmtliche
poetische Werke.

von

Ernst Schulze.

Sechstes Bändchen.

Dillingen,
Roßnagelsche Buchhandlung.

Cäcilie.

Siebenzehnter Gesang.

1.

Ihr, die ihr tief im alten Reich der Nacht,
Das schwärzer noch die rothen Flammen färben,
Bei Thränen nur und Qualen heulend lacht
Und eignen Schmerz versüßt durch fremden Glücks Verderben,
Ihr Knechte heil'gen Zorns, des Fluchs unsel'ge Erben,
Zerstörer ohne Ziel, Aufrührer ohne Macht!
Wohl seh' ich jetzt bei eures Kindes Qualen
Aus euerm finstern Blick ein wildes Lächeln strahlen.

2.

Denn wenn auch durch Thorildens Schwert
Der Hölle kühnster Schutz, ihr Hoffnungsstern gefallen,
Das eben ist der Fluch der ewig dunklen Hallen,
Daß ihr mit grimmer Lust das eigne Werk zerstört.

Und ihn, den starken Gott, dem eure Flüche
schallen,
Durch gräßlich finstre That nur herrlicher ver-
klärt.
Was er, was ihr vollbringt, ihr müßt im
Schmerz euch krümmen,
Am eignen Weh' euch freun und lachen mit
Ergrimmen.

3.

Wie still und schwer auf weitem Meeresraum,
Der leise bebt im ahnungsvollen Zagen,
Weit ausgespannt mit hochgeschwollnem Saum,
Die Wolke ruht, von eigner Last getragen,
Die Welle scheint die Welle bang zu fragen,
Und aus der Tiefe steigt vom stummen Drang
der Schaum;
Noch weiß man nicht, soll Sturm und Blitz
beginnen,
Soll leiser Thau vom Himmel niederrinnen:

4.

So stand Thorilde jetzt, vom tiefen Weh
verzehrt,
Dumpfschweigend da, von keiner Regung
klangen

Des Panzers Ring' umher, kein Seufzer ward
gehört,
Nicht eine Thräne rann von ihren bleichen
Wangen;
Bald ließ sie ihren Blick am blut'gen Zauber-
schwert
Und an Swanwithen bald und bald am Boden
hangen;
Ihr stummes Auge war viel dunkler, als die
Nacht,
Ihr Busen schien ein Grab, worin das Leben
wacht.

5.

Man sah das Laub des Haines sich entfärben,
Entblättert sank die Blum' um ihren Pfad,
Das Lüftchen schien mit bangem Hall zu sterben,
Sobald sein Hauch sich spielend ihr genaht;
Wohl schien's als wolle Tod und Dunkel und
Verderben
Mit stillem Leichentuch umziehn die grause
That;
Für sie, die schweigend stand, schien bang mit
leisen Tönen
Gebüsch und Gras und Well' und Luft zu stöhnen.

6.

Doch plötzlich schlug, gleich einem Wetterstrahl,
Mit wilder Kraft das lang gefangne Leben
Aus ihrer Brust empor in glühnder Qual,
Verzweiflung schien durch jedes Glied zu beben:
Weit schleuderte sie aus der Hand den Stahl,
Der mit demselben Streich ihr Sieg und Fluch
gegeben,
Laut schrie sie auf mit bleichem Angesicht
Und trocknem Blick, doch Worte fand sie nicht.

7.

Und als sie jetzt umringt von tausend Nöthen,
Verzweiflung voll am blut'gen Boden lag,
Als heißer stets die lauten Seufzer wehten,
Und fast die Brust vom wilden Kampfe brach,
Da sehnte sich ihr Herz, zu klagen und zu beten,
Da fand sie keinen Gott, der Frieden ihr ver-
sprach,
Nicht wähnte sie, daß über Wolk' und Winde
Der Seele brünst'ges Flehn den treuen Va-
ter finde.

8.

Ihr Herz verlangt ein Bild, wenn auch
aus Erz und Stein,

Das nah' ihr sey, das sichtbar vor ihr stehe,
Das ihr Verlangen, ihre Pein,
Ihr laut Gebet vernehm' und ihre Thränen sehe,
Aus dessen Stirn und Blick sie Zürnen und
Verzeihn,
Erhörung, Rath und Trost mit einem Aug'
erspähe.
Wohl weiß sie, daß der Stein ein falsches
Leben lügt;
Doch süß ist jeder Trug, der unsern Schmerz
betrügt.

9.

Da ruht ihr Blick auf jenem sel'gen Bilde,
Das auf den heil'gen Herd der Christen Hand
gestellt:
Es schaut vom Kreuz so friedlich auf's Gefilde,
Von Mondesstrahlen ist sein bleiches Haupt er-
hellt,
Ein König scheint's an Kraft, ein Kind an
Ruh' und Milde,
Es liebt den bittern Feind und leidet für die
Welt.
Sie, die durch Wort und That so oft den Hei-
land schmähte,

Sie neigt vor ihm sich jetzt im schmerzlichen
Gebete.

10.

Ja, du bist mächtiger, als ich!
So ruft sie aus, wohl hab' ich's tief em-
pfunden.
Dein ist der Sieg, umsonst bekämpf' ich dich.
Vernichte mich! du hast mich überwunden.
Was blickst du jetzt so still, so mild herab
auf mich?
Du winkst und rufst umsonst, fest ist mein
Herz gebunden,
Ich neige mich vor dir, ich fühle deine Macht,
Doch weich' ich nimmermehr aus deiner Feinde
Schlacht.

11.

Du, der so rächerisch im Zorne mir erschienen
Wie scheinst du jetzt vom Zorne mir so fern!
Wohl möcht' ich dir, dem sanften Herrscher,
dienen,
Doch weiht ein ew'ger Schwur mich meinen
alten Herrn.
Mit ihnen muß ich stehn, ich muß vergehn
mit ihnen,

Mein Leben ist versagt und fest mein Schicksalsstern.
Du siegst, und Odin sinkt, du kannst befrein und ketten,
Kannst rächen und verzeihn, doch kannst du mich nicht retten.

12.

Wohl bin ich tiefgebeugt, wohl drängt mich grimme Noth,
Mein Himmel geht, mein Gott, mein tapfres Volk verloren,
Ein fluchbeladner Mord färbt Schwert und Hand mir roth,
Es fällt der einz'ge Freund, den sich mein Herz erkoren;
Nur Eines bleibt mir noch, die Treu bis an den Tod,
Die ich den Göttern einst, die ich mir selbst geschworen.
Und blüht auch Fried' und Heil auf deiner milden Spur,
Ich schwur dir Kampf und halte meinen Schwur.

13.

Doch wenn sich einst die starken Bande trennen,
Und auch in deinem Reich, wie dort in Odin's Saal,
Die Nornen unserm Geist ein schönres Leben gönnen,
Wo keine Pflicht mehr ist, kein Zorn und keine Qual;
Dann laß auch mich, du Mächt'ger, dich erkennen,
Und, wenn dich Alles liebt, sey Lieb', auch meine Wahl!
Und hast du wirklich einst für alle Welt gelitten!
So nimm auch mich zu dir, die für ihr Volk gestritten!

14.

Sie ruft's; und er, der einst sein Blut für uns vergoß,
Der Die gesegnet hat, die ihn an's Kreuz geschlagen,
Er, gegen den auch sie jetzt neuen Kampf beschloß,

Er haucht ihr Trost in's Herz und stillt ihr
wildes Zagen.
Schon ist sie stark genug, die grimmste Fahrt
zu wagen,
Sie rafft sich muthig auf und schwingt sich
auf ihr Roß,
Dann sprengt sie durch den Wald, daß weit
die finstern Hallen
Vom Doppelschlag des Hufs dumpfdröhnend
wiederschallen.

15.

Nicht fern von jenen Höhn, wo nächtlicher
der Hain
Die schwarzen Schatten streut, und Dorn und
Busch sich drängen,
Senkt schaurig sich ein Thal, wo schroffe
Felsenreihn,
Im Kreis emporgethürmt, gewaltig nieder-
hängen.
Dort sah das feuchte Moos noch nie der Sonne
Schein,
Kein Vogel freut sich dort in lieblichen Gesängen,
Dort hat im Lenz der Dorn sein schneeiges
Gewand,
Und ihre Blüthen dort die Haide nie gekannt.

16.

Und wo am wildesten die rauhen,
Zerrißnen Felsen stehn, mit dunklem Wald gekrönt,
Steigt eine tiefe Kluft hinab in nächt'ges Grauen,
In deren Schlunde stets ein dumpfes Brausen tönt.
Kein Auge kann den Schlund der schwarzen Höhle schauen,
Die in der Erde Bauch sich unermeßlich dehnt;
Kaum sieht man noch die drohenden Gestalten
Der nächsten Klippen sich aus grauem Duft entfalten;

17.

Sie ragen stumm aus wüster Nacht hervor,
Manch Schreckgebild dem bangen Blick zu bieten:
Hier bäumt ein Drache sich, dort springt ein Löw' empor,
Dort sieht man ein Gespenst im finstern Neste brüten;
Als Wächter scheinen sie der Höhle Felsenthor,
Still lauernd auf den Raub und halbverhüllt, zu hüten;

Die rege Nacht wogt wie ein dunkles Meer
Bald höher, tiefer bald um ihre Glieder her.

18.

Am Rande jeder Kluft erhebt im dumpfen Schweigen
Ein alter Eichenstamm sein ungeheures Haupt
Und breitet weit umher mit vielverschlungnen Zweigen
Sich um den Abgrund aus, mit falbem Schmuck belaubt;
Denn von den Dünsten ist, der aus die Tiefe steigen,
Das jugendliche Grün der Blätter ihm geraubt,
Matt läßt er manchen Ast bis dort herniederhängen,
Wo aus den Felsen sich die tiefen Wurzeln drängen.

19.

In seinem Schatten hat kein Hirt sich je gefühlt,
Kein Jäger je auf flücht'gen Raub gelauert,
Kein muntrer Vogel je in seinem Laub gespielt,
Kein Efeu kränzt den Stamm, der ewig einsam trauert;

Von grauser Furcht, von Todesahnung führt
Sich Jeder, der ihm naht, umnebelt und durch-
schauert;
Sein dunkler Schatten scheint in diesen Wüste-
nein
Im tiefen Grabe noch ein tiefres Grab zu seyn.

20.

Dort ist das Thor zu jenen finstern Hallen,
Wo ew'ge Qual das Heer der Nacht umringt;
Die Klänge die so dumpf aus jenen Tiefen
schallen,
Sind ihr Geheul, ihr Fluch, der auf zum
Himmel dringt;
Und jener gift'ge Dunst, worin die Klüfte wallen,
Mischt aus den Seufzern sich, wovon ihr
Busen springt;
Und Schweigen, Nacht und Tod sind jenen
wüsten Orten
Die ewig hemmenden, die nie gesprengten
Pforten.

21.

Nur Jene, welche Gott erkor,
Auf unerforschter Bahn sein heil'ges Reich
zu mehren,

Sie heben finster oft sich aus der Kluft empor,
Durch mannichfalt'gen Trug die Menschen zu bethören,
Und aus der Eiche läßt und aus der Kluft hervor
Den Kindern ihres Reichs ihr lügend Wort sich hören,
Und Jedem der im Wahn dem Baum sich fragend naht,
Verkündet Heil und spendet Fluch ihr Rath.

22.

Doch naht nur Der den wüsten Felsenengen,
Den über jedes Graun sein kühnes Herz erhebt;
Wer vor den gräßlich wilden Klängen,
Wovon sich plötzlich oft das todte Thal belebt,
Wer vor den Bildern zagt, die aus der Kluft sich drängen,
Und im Geheul und Sturm und Kampf nur einmal bebt,
Den reißen jach mit flammendem Gefieder
In ihr unsel'ges Reich die grimmen Geister nieder.

23.

Dort harrt Thorildens jetzt der letzte große Kampf.

Rasch jagt ihr wildes Roß durch öde Waldes-
strecken,
Der Abgrund selbst vernimmt der Hufe dumpf
Gestampf,
Die weit die stumme Nacht aus wüstem
Schlummer wecken.
Gewaltig hebt aus Schatten, Gluth und Dampf
Der Hölle grauser Fürst des Hauptes dunkle
Schrecken,
Er fühlt, wer dort sich naht, und ruft mit
Donnerton
Der Geister trotz'ge Schaar vor seinen finstern
Thron.

24.

Sie sammeln sich, die auf den Wassern stür-
men,
Die durch den Schoos der Erde nächtlich ziehn,
Die in den Lüften sich als Wetterwolken thür-
men,
Die aus der Berge Schlund in mächt'gen
Flammen sprühn;
Gleich grausen Vögeln naht, gleich scheußlichen
Gewürmen,
Das tausendfält'ge Heer, gleich Löwen stark
und kühn;

Laut schallt ihr grimm Geheul, der Sünder
bebt zusammen
Und birgt sein banges Haupt verzweifelnd in
die Flammen.

25.

Dort, wo entfernt vom glühnden Ort der Pein,
Die alte Nacht in ungeheuren Hallen
Sich wogend wölbt, und schweigend und allein,
Zu stummer Qual verdammt, lichtscheue Gei-
ster wallen,
Wo hier und dort Nachtvögel kreischend schrein,
Und von der Schlangen Zorn die finstern
Klüfte schallen,
Wo keine Grenzen je blindtastend Fuß und Hand,
Und nie sein eignes Bild das finstre Volk er-
kannt;

26.

Dort ruht auf hoher Dampfeswelle,
Die dunkler als die Nacht, zum Throne sich
verwebt,
Mit grimmem Drachenhaupt der grause Fürst
der Hölle,
Vor dessen Wink und Blick der weite Abgrund
bebt:

Die Augen wälzen sich wie große Feuerbälle,
Nur sie erleuchten jetzt das Graun, das brü-
tend schwebt,
Und jeden Blick sieht man gleich Flammenpfeilen,
Verzehrend, wenn sie nahn, durch's ferne
Dunkel eilen.

27.

Von wilden Seufzern ist sein finstres Herz
empört,
Die, mag sein Stolz auch grimmig sie verhalten,
Man in der Brust doch ringend brausen hört,
Wie tief in hohler Kluft gefangne Stürme
walten;
Sein Hauch ist gift'ger Dampf, die Zung'
ein schneidend Schwert,
Zu tausend Schlangen ist sein mächt'ger Schweif
gespalten,
Von Flammen ist der Reif, der seine Stirn
umzieht,
Sein Scepter ein Comet, der glühndes Un-
heil sprüht.

28.

Und wie ein Meer, das auf verworrnen
Pfaden,
Vom nahnden Sturm allmählig aufgeregt,

Um alle Inseln rauscht und an den Seegesta-
den
Stets höher, lauter stets die rauhen Felsen
schlägt,
Und wild zuletzt, mit grauem Schaum beladen,
Weit über Strand und Feld die raschen Wogen
trägt:
So schallte jetzt mit immer lauterm Grimme
Dumpftönend durch die Nacht des Drachen
ehrne Stimme:

29.

Ihr Fürsten meines Reichs, die ihr zur ew'-
gen Schlacht
Euch gegen Dessen Zorn, der euch entthront,
verbündet,
Die ihr in Ketten trotzt und eures Siegers lacht
Und neue Kräfte nur in jedem Sturze findet!
Noch einmal siegt der Feind, es wankt das
Reich der Nacht,
Der stolze Thron versinkt, den unser Trug
gegründet,
Er, den mein Herz verflucht, den nie mein
Mund genannt,
Bewährt noch einmal uns die unbezwungne
Hand.

30.

Doch siegt er auch, nicht läßt die Kund' uns zagen.
Noch eh der Kampf begann, war uns sein Ziel bewußt.
Der Sieg ist ewig sein, doch unser ist das Wagen;
Und nicht des Streites Lohn, der Streit ist unsre Lust.
So soll gewalt'ger stets des Hasses Flamme schlagen,
Und stolzer widerstehn die unheilschwangre Brust!
Die Lieb' ist stark, doch stärker ist das Hassen,
Und selbst der Sieger muß uns diese Waffen lassen.

31.

Und auch sein Sieg erfüllt, was unser Zorn begehrt:
Wir sahn mit Blut das weite Land sich färben,
Wild ist zum Kampf Volk gegen Volk empört,
Die Zietracht herrscht, das Unheil, das Verderben,
Die Mutter fiel durch uns von ihrer Tochter Schwert,

Von Bruderhänden muß durch uns der Bruder sterben;
Verzweifelnd flucht das Volk und klagt im falschen Wahn
Den Herrn des Himmels an um das, was wir gethan.

32.

Wir siegen, wir, wenn Jener, der im Streite
Uns übermannt, der Hölle Werk vollbringt.
Und sinkt auch jenes Reich, das unserm Dienst sich weihte,
Die Hölle jauchzt, wenn's grimm und blutig sinkt.
Sein ist der Ruhm, uns bleibt die schönste Beute:
Sie, die in kühner Hand der Hölle Banner schwingt,
Sie, die dort oben naht, sie soll mit blut'gen Thränen,
Mit grausen Schmerzen jetzt den Sieg der Hölle krönen!

33.

Mit großen Kräften hat der Feind sie einst geschmückt,

Hat ihr ein tapfres Herz und tiefen Sinn verliehen,
Sie ist sein Werk, er hat ihr längst verziehen,
Wie wild auch ihre Hand das Schwert auf ihn gezückt.
Dies starke Heldenreis, es soll durch uns verblühen,
Von ungeheurer Qual entblättert und zerknickt.
Wenn sie ihr letztes Glück dem täuschenden Versprechen
Der Hölle dargebracht, dann soll ihr Schmerz uns rächen!

34.

Und hat sie Großes auch in unserm Dienst gethan
Und kühn das Bild beschützt, das wir zum Gott ihr stellten,
Und wähnt sie auch, von uns jetzt Rettung zu empfahn,
Wer auf die Hölle traut, darf der die Lüge schelten?
Nicht stritt für uns ihr Schwert, es stritt für ihren Wahn;
Wohlan, so mag ihr Wahn, was sie vollbracht, vergelten!

Wer Lohn und Dank aus unsrer Hand begehrt,
Heischt Kühlung von der Gluth und Leben
von dem Schwert.

35.

So sprach der Fürst der Nacht, und alle
Klüfte schallten,
Noch lang vom dumpfen Ton der Donnerstim-
me fort,
Laut priesen rings die höllischen Gestalten
Mit lachendem Geheul des Herrschers stolzes
Wort.
Die wilde Schaar begann die Flügel zu ent-
falten
Und schwang von neuem sich hinweg zu Trug
und Mord.
Doch die der Fürst gewählt, erhoben
Mit wolkenschwerem Flug sich durch die Kluft
nach oben.

36.

Doch durch die stille Nacht, die dämmernd
sie umfloß,
Und durch den Wald, der stets pfadloser sich
verzweigte,
Entfloh Thoril d' indeß auf schaum bedecktem Roß

Bis nach und nach die Bahn sich in die Tiefe neigte,
Und bald sich ihrem Blick das grause Thal erschloß,
Das kaum nach langem Flug des Mondes Strahl erreichte.
Nur mühsam klomm in jenes wüste Grab
Durch Dornen und Gestein ihr leichtes Thier hinab.

37.

Die Felsen sahn mit ihren dunklen Zinnen
Gar schauerlich in's tiefe Thal hinein,
Schwarz dehnten rings die Klüfte sich nach innen,
Wie Mauern stand der finstre Fichtenhain.
Hier schien kein Trost, kein Hoffen, kein Entrinnen,
Hier schien Verzweiflung nur und ew'ges Weh zu seyn.
Doch immer näher trieb mit unverzagter Seele
Thorild' ihr edles Roß der unerforschten Höhle.

38.

Doch jetzt begann im stillen Felsenreich
Ein dumpf Geheul von wildvermischten Tönen,

Hohnlachen scholl, Gebrüll und Drohn zugleich,
Aus tiefen Grotten drang Gewinsel, Klag' und Stöhnen;
In Haid' und Klippen schien, in Ranken und Gesträuch
Ein sterbend Leben sich in grauser Qual zu dehnen,
Und weit begann in rascher Furcht der Hain
Durch alle Wind' umher sein falbes Laub zu streun.

39.

Wie wild ein Löwe reißt an seinen Eisengittern,
So schien die Erdenkraft, die hier in Banden lag,
Mit schnellerwachtem Grimm die Ketten zu erschüttern
Und laut emporzuschrein im glühnden Zorn der Schmach.
Man sah der Felsen Haupt in seinen Kronen zittern,
Hell scholl im Sturm die Luft, die Kraft der Wälder brach,

Indeß sich wüster stets die grausen Stimmen mischten
Und heulten, schmetterten, erkrachten, brausten, zischten.

40.

Doch läßt der laute Sturm, der durch die Klüfte brüllt,
Die kühne Jungfrau nicht auf ihrem Pfade wanken.
Da wandelt rings im Thal sich Alles fremd und wild,
Lebendig wird der Hain, der Grund beginnt zu schwanken,
Aus jedem Fels ersteht ein grimmes Riesenbild,
Zu Schlangen bäumen sich die vielverschlungnen Ranken,
Von allen Klippen stürzt sich rasche Wasserfluth,
Aus allen Höhlen schlägt breitflammend rothe Gluth.

41.

Was nur den bangen Geist verwirren,
Das Herz erschüttern kann, umringt Thorildens Pfad:

Im Rücken hört sie laut gewalt'ge Schwerter
klirren,
Und Speere senken sich, wohin ihr Zelter naht,
Sie sieht im Helm und Schild viel nächt'ge
Vögel schwirren,
Und aus dem Boden keimt der Würmer gift'=
ge Saat,
Ihr eignes Roß erscheint im Zaubertruge
Als Drache kriechend bald und bald als Greif
im Fluge.

42.

Und aus dem Schlund der tiefen Höhle
schwebt
Ein gräßlich Heer von schattigen Gestalten,
Das bald zum frechen Tanz die Nebelglieder hebt,
Bald wild im Kampfe stürmt um Berg' und
Felsenspalten.
Jetzt ist zu einem Bild der wüste Schwarm
verwebt,
Und tausend sieht man jetzt aus einem
sich entfalten.
Ihr duft'ger Schleier wogt um Wälder und
um Höhn
Und flattert weit durch's Thal im raschen
Sturmeswehn.

43.

Doch als Thorilde kaum der Eiche Kreis
betreten,
Da schwand in wüster Flucht der grause Zau-
bertraum;
Still lag das Thal umher, des Herbstes Lüfte
wehten
Nur bang und schaurig noch im hochgewölb-
ten Baum.
Still stand sie an der Kluft, und ihre Blicke
spähten
Erst lange starr hinab zum endlos dunklen
Raum,
Dann ließ sie dumpf in jene tiefen Hallen
Den mächt'gen Bann der Geister niederschallen:

44.

Ihr starken Diener meiner Macht,
Erkoren, Odin's Thron zu schützen,
Was schlaft ihr jetzt in tiefer Nacht
So träg' auf bald zerstörten Sitzen?
Thorilde ruft: erwacht, erwacht!
Das Unheil naht, die Wetter blitzen.
Was euer Wort auch kündet und verlangt,
Thorilde ruft, die nimmer zagt und schwankt.

45.

Sie sprichts, da scheint im Stamm verborgne Gluth zu knistern,
Ein seltsam Leben scheint durch jeden Zweig zu wehn,
Durch alle Blätter rinnt ein Rauschen und ein Flüstern.
Noch kann das Ohr den Ruf der Geister nicht verstehn,
Doch hört es nach und nach die Stimmen sich verschwistern,
Zu einem Klange wird das säuselnde Getön,
Bis heller stets und heller aus den Zweigen
Mit gellendem Gesang die Worte niedersteigen:

46.

Und wenn die Odinseiche bricht,
Uns freie Geister kümmert's nicht.
Wir spielen lustig unsre Spiele
Und brauchen weder Dach noch Kühle.
Willst du sie pflegen und tränken gut,
Sey Thräne der Thau und der Regen Blut!
Hast du was Liebes, so laß es sterben!
Hurrah! wir lachen, es gilt Verderben.

47.

So schließt das Lied mit kreischend hellem
Schall,
Zum Lachen schwillt der Geister grauses Singen,
Das weit umher vom lauten Wiederhall
Der Fels erbebt, die fernen Klüfte klingen.
Doch als die Tön' entfliehn, entfaltet überall
Noch stiller als zuvor das Schweigen seine
Schwingen.
Nur nach und nach beginnt von neuem leis'
und kühl
Der Wind in Haid' und Baum sein einsam
dunkles Spiel.

48.

Und schweigend steht, als jetzt die Töne
schwinden,
Thorilde da, ein leblos finstres Bild;
Sie starrt und sinnt und lauscht den leisen
Winden,
Die klagend ziehn durch's nächtliche Gefild,
Ob sie nicht Trost, nicht Rettung ihr verkünden,
Nicht leichtern Rath, als ihr der Baum enthüllt;
Noch dunkler, als die Nacht der unerforschten
Höhle,
Worauf ihr Auge ruht, ist die gebrochne Seele

49.

Und als sie jetzt die falben Blätter sieht,
Die weit verstreut am wüsten Boden liegen,
Die Zweige, die noch nie im heitern Lenz ge-
blüht,
Die Halme, die so bang' im kalten Hauch sich
wiegen,
Da faßt ein tiefes Weh ihr sinnendes Gemüth,
Der ganze Schmerz erwacht, den lang' ihr
Muth verschwiegen;
Sie, die seit manchem Jahr verachtet Freud'
und Qual,
Und die noch nie geweint, sie weint zum
erstenmal.

50.

Mit bleichem Schauder scheint ihr Ange-
sicht zu zagen,
Als auf den Wangen jetzt die ersten Thrä-
nen glühn;
Das Lüftchen scheut sich fast die Seufzer fort-
zutragen,
Die aus der stolzen Brust so schwer und
kämpfend fliehn;

Es staunt der Wiederhall und wandelt ihre
Klagen,
Die er noch nie vernahm, zur Drohung stolz
und kühn;
Der scheue Mond verbirgt sich hinter Wolken-
höhen,
Um nicht den tiefen Schmerz der Herrscherin
zu sehen.

51.

Und als sie nun so arm, so ganz verlassen
steht,
Als sie so weich, so menschlich jetzt empfindet,
Als ihres Lebens Bild vor ihr vorübergeht
Und fern in kalte Nacht auf ewig dann ent-
schwindet,
Als jeder sanfte Trieb, den sonst ihr Stolz
verschmäht
Nun laut und mächtig sich in ihrer Brust ver-
kündet,
Da bricht sie tiefgebeugt, von Thränen über-
schwemmt,
In diese Klagen aus, die mancher Seufzer
hemmt:

52.

O heitrer Lenz, o junges, blühndes Leben,
Das sonst so hell von bunten Träumen lacht,
So sollst du einsam mir und arm vorüberschweben
Und schon so bald entfliehn in ewig öde Nacht?
Nur wenig hast du mir, du reiches Herz, gegeben,
Du hast mich kühn und groß, doch glücklich
nie gemacht.
Ach, deine Fülle soll sich nur durch Schmerz
und Zähren,
Durch Kämpf' und Opfer nur sich deine
Kraft bewähren!

53.

Wie war ich sonst so ruhig, so beglückt,
Als ich mich harmlos noch an kind'schen Spie-
len freute,
Als ich die Decke noch dem Schicksal nicht entrückt
Und noch den finstern Kreis unsel'ger Mächte
scheute!
Weh mir! jetzt hält ihr Arm mich eng und
kalt umstrickt,
Verwirrung droht und Kampf und Nacht auf
jeder Seite;
Die Geister, denen einst mein stolzes Herz gebot,
Sie reißen mich hinab und lachen meiner Noth.

54.

Ihr Wiesen, wo ich einst in leichten Tänzen
spielte,
Du Hain, der säuselnd einst in süßen Schlaf
mich sang,
Du Quell, worin ich oft den heißen Busen
kühlte,
Ihr Blumen, die ich einst in meine Locken
schlang,
Du junge blühnde Welt, die mit mir träumt'
und fühlte,
Wie fremd erschien mir jetzt dein Schimmer,
Duft und Klang!
Wie hab' ich damals dich viel freundlicher ge=
funden,
Als noch mein Stolz dich nicht mit finstrer
Nacht gebunden!

55.

Doch als mein Reiz sich seiner Knosp' ent=
wand,
Als reich und prangend jetzt die zarten Glieder
blühten,
Und als ich herlich jetzt in meiner Schöne stand,

Und von siegreicher Gluth die kühnen Augen
glühten,
Als ich des Armes Kraft, des Geistes Muth
empfand,
Die unbezwungne Lust zu thronen, zu gebieten,
Da ward ich stolz und wollt' im hohen Wahn
Der Erde Herrin seyn und mich den Göttern
nahn.

56.

Nie ließ mein Herz von Liebe sich besiegen,
Nie wollt' es sich an leichten Träumen freun,
Nicht knechtisch sich dem schwächern Manne
schmiegen,
Und stärker sollt' als ich mein Freund und Herr=
scher seyn.
Und als ich kämpfend jetzt den steilen Pfad
erstiegen,
Da war die ganze Welt, nur nicht die Freude,
mein,
Es schwiegen Wog' und Sturm vor meinem
Wink und Willen,
Des Herzens Sehnsucht nur, sie konnt' ich
nimmer stillen.

57.

Da fand ich ihn, den mir ein Gott geschickt,
Mein ungebändigt Herz unheilbar zu verwunden.
Ihm neigte sich mein Stolz, mein Sträuben war gebunden,
Ich liebt' und war geliebt, doch war ich nicht beglückt.
Ach, meine finstre Brust, sie hat es nie empfunden,
Wie freundlich Mild' und Huld die erste Liebe schmückt;
Wo Andre selbst dem Schmerz ein Lächeln abgewinnen,
Da fand ich Kampf und Sturm und Sorg' und düstres Sinnen.

58.

An Erd' und Himmel war mein Loos
Mit gleichem Band geknüpft, frei war ich und gefangen,
Zu klein für einen Gott und für die Welt zu groß,
Zu stark für meine Kraft, zu schwach für mein Verlangen.

So warf des Lebens Fluth mit zwiefach wil-
dem Stoß
Mein zweifelnd Herz umher, getheilt in
Wunsch und Bangen;
Nicht durft' ich dem Gebot der Götter wi-
derstehn
Und zagte doch, den Rath der Liebe zu ver-
schmähn.

59.

O wer euch traut, ihr mächtigen Gewalten,
Wer kühn es wagt sein Leben euch zu weihn,
Der darf nicht ferner mehr mit seinem Willen
schalten,
Nicht ist die Freude mehr, nicht Haß noch
Liebe sein.
Von unsichtbarer Macht umschlungen und
gehalten,
Darf nur durch euch sein Herz sich kränken
und erfreun:
Ihn reißt mit euch zugleich des Schicksals
ehrne Rechte
Zum Himmelslicht empor, hinab in ew'ge
Nächte.

60.

Wohlan, so sey es denn, was euer Wort gebot!
So nehmt sie hin, des Lebens letzte Gabe!
Hart will ich seyn und kalt an seinem Grabe,
Noch härter, als mein Loos, und kälter, als der Tod.
Ihr Götter, nehmt ihn hin! Wie ich geliebt ihn habe,
So mächtig wend' er jetzt von euerm Haupt die Noth!
Wie mich mein Stolz bestraft, wie mich sein Tod vernichtet,
Vernicht' er euern Feind! Nehmt ihn! er ist gerichtet.

61.

Sie sprach's und schwieg. Aus ihrem Aug' ergoß
Stets reicher sich der Thränen bittre Fülle,
Bis nach und nach des Trotzes dunkle Hülle
Von neuem um ihr Herz wie Wetterwolken floß,
Und wieder streng und kalt in seine dumpfe Stille,
Für Schmerz und Freude taub, ihr Busen sich verschloß.

Kein Thränlein sah man mehr an ihren Wimpern hangen,
Als von den Lippen jetzt ihr diese Worte klangen:

62.

Und soll ich arm und kalt im finstern Leben stehn,
So soll auch neben mir sich kein Geschöpf mehr freuen!
Der fremde Schmerz soll Rache mir verleihen,
Der fremde Seufzer Trost in meine Seele wehn!
Wem nicht verziehen wird, der kann auch nicht verzeihen,
Wer unverstanden klagt, kann Klagen nicht verstehn.
Ha, zittre Welt, die mich zum Fluch geboren!
Was du in's Herz mir gabst; das bleibt dir nicht verloren.

63.

Und du, den mir ein Gott zum bittern Weh geschickt,
Dem jetzt mein eigner Rath den Freund zum Opfer sendet!

Noch hat nicht jeden Pfeil mein rascher Zorn
verschwendet,
Noch hält ein scharfes Schwert mein Arm
auf dich gezückt.
Wenn blutig deine Hand die dunkle That
vollendet,
Und prangend auf den Raub dein stolzes Au-
ge blickt,
Dann soll im Siegesrausch dies Wort dein
Herz zerreißen:
Den Bruder traf dein Schwert, es traf, wie
ich's verheißen.

64.

So spricht die finstre Braut. Und als des
Mondes Kahn
Schon mitten schwimmt in seinem luft'gen
Teiche,
Verläßt auf rauher Felsenbahn
Thorild' in dumpfer Ruh die alte Zaubereiche.
Sie scheint als fremder Gast der blühnden
Welt zu nahn,
Blaß ist ihr kühnes Bild und starr gleich ei-
ner Leiche;
Ihr dunkles Auge nur, das wilde Flammen
schießt,

Bezeugt, daß noch der Hauch des Lebens sie
durchfließt.

65.

Indeß verließ der ritterliche Degen,
Den Gottes Rath zu seinem Werk erseh'n,
Des Lagers Thor und ging auf frommern Wegen
Durch's dunkle Feld zu jenen heil'gen Höhn,
Um betend dort des Himmels letzten Segen
Für sich und für sein Volk zum Kampfe zu er-
flehn.
Sie, die mit ihm zugleich die große That vol-
lendet,
Sie hat ihn selbst zur nächt'gen Fahrt gesendet.

66.

Denn als die Zauberin, von heil'ger Macht
gebannt
Und hingestreckt vom Klang der ernsten Töne,
Zu Boden sank, daß von des Falls Gedröhne
Der müde Held den Schlummer sich entwand,
Und herrlich nun in überird'scher Schöne
Das theure Bild vor seinen Augen stand,
Da war er rasch, von freud'gem Schreck
durchdrungen,

Wie vor des Tages Strahl vom Lager aufge-
sprungen.

67.

Wie stand sie jetzt so bräutlich mild,
So kühn, so zagend da Wie halb die Morgenröthe
Vom ersten Strahle glänzt und halb den
Strahl verhüllt,
So schüchtern war der Muth, der ihren Reiz
erhöhte;
Solch eine sel'ge Kraft umwehte
Mit siegreich hellem Glanz ihr süß verschäm-
tes Bild;
Des Himmels heil'ger Zorn, die Demuth
zarter Frauen
War wechselnd in dem Blick der Herrlichen
zu schauen.

68.

Und ihn, der kämpfend lang die Sehnsucht
überwand,
Ergreift gewaltig jetzt unendliches Verlangen,
In seinen Augen flammt der Liebe kühnster
Brand,
Sie hebt im Sturm sein Herz und röthet seine
Wangen,

Er streckt die Arme aus, die Liebste zu umfangen,
Nicht Scheu noch Zweifel hemmt des Jünglings rasche Hand.
Die Jungfrau bebt zurück, sie schaut mit hellen Thränen
Ihn zagend an und spricht mit leisen Tönen:

69.

O weh! wie bist du jetzt so anders, als zuvor!
Wie ist aus deinem Blick so ganz die Mild' entschwunden!
O Adalbert, du, den ich früh erkor,
Für den allein mein Herz geathmet und empfunden,
Welch trübes Zauberspiel hält deinen Geist gebunden?
Erkenne mich, ich bin es, sieh empor!
Dich, dem ich treu gefolgt, mit dem ich Lust und Leiden
Und Todesnoth getheilt, dich soll ich — zürnend meiden?

70.

O du, von Allen mir, die meine Seele liebt,

Der Theuerste, o wäre dir hienieden
Doch eine andre Braut, ein sanftres Loos beschieden,
Und ich nur trüg' allein, was uns der Himmel giebt!
Jetzt such' auch ich umsonst, weil du verzagst, den Frieden.
Hart' nenn' ich mein Geschick, ach, weil es dich betrübt.
Und wär' ich ungeliebt, viel leichter wollt' ich's tragen,
Als dem Geliebtesten die Liebe zu versagen.

71.

Du armer Reiz, der meine Glieder schmückt,
Unseligster von meines Lebens Schätzen,
Wie pries ich sonst um dich so reich mich und beglückt,
Sah ich an dir den Blick des Freundes sich ergötzen!
Weh mir! jetzt zürn' ich dir als trügerischen Netzen,
Die seinen heil'gen Sinn, sein starkes Herz umstrickt.
Nicht konnte Schmerz und Tod den Freudigen besiegen;

Der für den Himmel stritt, er soll jetzt dir
erliegen?

72.

Schon ist der ernste Tag genaht,
Bald wird sein erster Strahl die freie Welt
bescheinen,
Vollendet ist der Kampf vollbracht die große
That,
Der Himmel öffnet sich und ruft empor die
Seinen.
Einmüthig gingen wir des Sieges schönen Pfad,
Soll ich am Ziele noch um den Verlornen
weinen?
Hell winkt der goldne Kranz uns an des
Himmels Höhn,
Und du willst nicht empor, du willst zur Erde
sehn?

73.

So ruft sie aus. Des Jünglings Wang'
umhüllt
Ein helles Roth, er steht in scheuem Schweigen.
Da hört man lauter stets durch's nächtliche Ge-
fild

Vom Hügel des Altars den Donner nieder-
steigen,
Von Blitzen flammt die Nacht, der Strom
der Klüfte brüllt,
Es tanzt in hoher Luft der Sturm den fin-
stern Reigen,
Vom wilden Kampf, der grimmig dort er-
wacht,
Erzittert rings der Grund, und zagend heult
die Nacht.

74.

Und Jener wähnet schon des Rächers Zorn
zu hören,
Der noch voran der That auf schnellen Schwin-
gen zieht.
Sie sinken in den Staub und weinen heiße
Zähren
Und rufen laut zu Gott mit zagendem Gemüth:
Mein ist die Schuld, mich eile zu zerstören,
O nimm dein Opfer hin, das ruhig vor dir
kniet!
Nur für des Andern Heil scheint Jedes Herz
zu zagen
Und will die ganze Schuld, die ganze Strafe
tragen.

75.

Doch als der Sturm am fernen Hügel schweigt,
Und mild und klar, gleich Gottes gnäd'gen Blicken,
Der helle Mond aus fliehnden Wolken steigt,
Und sich mit Sternen rings die Lüfte wieder schmücken,
Da wird ihr Herz von neuem still und leicht,
Ein gläub'ger Trost beginnt ihr Innres zu erquicken,
Sie schaun empor; und zu dem Freunde spricht
Cäcilie mit freud'gem Angesicht:

76.

Dank sey dem Herrn! Er ist vorbeigezogen
An unserm Haupt mit Langmuth und Geduld,
Er hat mit gnäd'ger Hand der Schwachen Herz gewogen;
Streng ist sein Drohn, doch größer ist die Huld.
Uns kündet jeder Stern am klaren Himmelsbogen
Des Vaters milden Spruch, verziehen ist die Schuld.

Drum sey getrost! jetzt sind wir neu geboren
Und wieder werth der That, wozu uns Gott
erkoren.

77.

O lebe wohl! Jetzt laß uns freudig gehn,
Als ob wir nur auf kurze Stunden schieden!
Wohl sehn wir uns zum letzten Mal hienieden,
Um schöner bald im Himmel uns zu sehn.
Wie fühl' ich jetzt den heil'gen Gottesfrieden
So selig schon um meine Seele wehn!
Still ist mein helles Herz von allen ird'schen
Nöthen.
Leb wohl! jetzt kann ich frei und freudig für
dich beten.

78.

Doch du, dem jetzt vielleicht noch bittre
Schmerzen dräun,
Nicht darf ich dir dies dunkle Wort erklären,
Geh du empor zum heil'gen Opferstein,
Um Gottes Fügung dort in Demuth zu verehren!
Er litt für uns des Todes herbe Pein,
Du leidest jetzt für ihn, er wird dir Kraft
gewähren.

Leb wohl! Der Kummer wohnt nur hier in
unsrer Brust,
Die Liebe hier und dort, und dort allein die Lust.

79.

So spricht sie sanft. Sie beut zum letz-
ten Male
Die Hand ihm dar, dann tritt sie still zurück;
Aus ihren Augen bricht mit ihrem reinsten
Strahle
Die Lieb' und kündet ihm schon jetzt sein
nahes Glück.
So neigt sich hell zum winterlichen Thale
Durch duft'ges Abendroth der Sonne letzter
Blick
Und scheidet dann, um über blühnden Hainen
In ferner Welt mit wärmerm Licht zu scheinen.

80.

Als nun vor Adalbert das holde Bild
entschwand,
Da eilt er ihr Gebot mit Freuden zu vollstrecken.
Nicht kümmert ihn das Schwert, das ihm
Thorild' entwand,
Er geht den Pfad des Herrn, drum wird
der Herr ihn decken;

Mit Schild und Lanze nur bewehrt er seine
Hand,
Nicht soll des Rosses Huf die müden Schaa-
ren wecken.
So zieht er still durch's hohe Lagerthor
Und schreitet schnell den heil'gen Berg empor.

81.

Da drängt von fern die schreckliche Thorilde
Sich aus dem Wald hinab in's dunkle Thal,
Sie sieht den Feind im nächtlichen Gefilde;
Noch einmal schlägt des Zornes glühnde Qual
In ihrer Brust empor, hoch schwingt den Speer
die Wilde,
Doch bitter lacht sie dann und senkt den
scharfen Stahl.
Der Würger naht, das Opfer soll beginnen!
So murmelt sie und sprengt nach Lethra's
Zinnen.

Cäcilie.

Achtzehnter Gesang.

[illegible] und [illegible] er [illegible]
gehn,
[illegible] das Reiches Haus die [illegible]
[illegible] werden.
So zieht er still durch's hohe Bogenthor
[illegible]

An [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

1.

Noch zog um Feld und Stadt die Nacht den
stummen Flor,
Die Wächter riefen nur den Wächtern fern
entgegen,
Da tritt die Zauberin durch Lethra's dunkles
Thor,
Von keinem Aug' erkannt, auf unsichtbaren
Wegen.
Sie eilt mit raschem Schritt zur hohen Burg
empor,
Den feindlich fremden Schmuck der Waffen
abzulegen.
Dann ruft sie Skiold, der muthig noch und wach
Im Rath der Fürsten sitzt, in's dämmrige Ge-
mach.

2.

Und als er jetzt zu ihr hinaufgestiegen
Und nun so freudig kühn vor ihren Sitz sich
stellt,

Da kann sie noch den Sturm des Herzens
nicht besiegen,
Sie tritt zum Söller hin und schaut hinab
in's Feld,
Wo rasch vorbei die dunklen Wolken fliegen,
Und fern der Forst von nächt'gen Winden gellt;
Jetzt redet sie, jetzt schweigt sie zagend wieder
Und schreitet rasch die Hallen auf und nieder.

3.

Dann schaut sie lang' ihn an, als woll' ihr
starrer Blick
Zum letzten Mal bis tief in's Herz ihm dringen.
Sie drängt gewaltsam nur die Thränen noch
zurück,
Gewaltsam müht sie sich die Seufzer zu be-
zwingen.
Sie schweigt, sie sinnt, sie zürnt, noch muß
sie fruchtlos ringen;
Sie lacht, und als sie lacht, da siegt auch Ski-
old's Geschick.
Kalt wie ein scharfes Schwert, still wie ein
fern Gewitter,
Und finster wie die Nacht beginnt sie so zum
Ritter:

4.

Viel Großes heischt die große Zeit;
Wo Götter kämpfend stehn, da darf der Mensch nicht klagen.
Wer sieht des Wurmes Noth, wenn im gewalt'gen Streit
Sturm, Wog' und Wetterstrahl des Ufers Felsen schlagen?
Und sprich, was zagst du auch? was trennst du Lust und Leid?
Warum ist dies nicht das? Du weist es nicht zu sagen.
Ist Beides doch sich gleich, ein Wahn, ein Augenblick,
Ein kurzer Traum der Schmerz, ein kürzrer noch das Glück.

5.

Was willst du treu und bieder sein und lieben
Und gern am Glück des Freundes dich erfreun?
Ist's schwerer denn, statt Liebe Haß zu üben?
Und ist's unmöglich denn, des Freundes Feind zu seyn?
Und mag auch Dies dich freun, und Jenes dich betrüben,

Warum denn willst du, Thor, nicht statt der
Lust die Pein?
Ob so, ob so das Blut durch deine Adern rolle,
Es rollt ja nur, es rolle, wie es wolle.

6.

Nur Eines ist, das acht' ich mehr, als Wahn,
Das ist, mit sich allein sein Leben auszufüllen,
Als Herr zu stehn auf selbstgeschaffner Bahn,
Vor Schmerz und Lust den Busen zu verhüllen,
Nicht Jenem feind, noch Diesem unterthan,
Nichts kennend, als sein Ziel und seinen ehr-
nen Willen,
Gewaltig wie ein Gott und einsam dazustehn,
Und wie ein Gott im Kampf mit Göttern zu
vergehn.

7.

Sprich, hast du Muth, nach großem Preis
zu ringen?
Am Hügel Frey's steht dir der Feind bereit,
Und magst du ihn, mag dich der Feind bezwingen,
Der Sieg gehört dem Glück, dein eigen ist der
Streit.
Kann doch der Mensch ein Größtes nur vollbrin-
gen;

Ob's heut, ob's morgen sey, was frommt die
Spanne Zeit?
Die Kraft, die That nur kann zum Himmel
sich erheben,
Und Nichts ist Lust und Leid, Haß, Liebe, Tod
und Leben.

8.

So ruft sie aus; dann steht sie stumm und
wild
Und schaut hinab und hebt den Blick nicht wieder.
Doch plötzlich bricht ihr Herz, mit großen Thrä-
nen füllt
Ihr dunkles Auge sich, sie sinkt am Sitz hernie-
der,
Tief athmet sie, laut seufzt sie und verhüllt
Ihr bleiches Angesicht, Frost schüttelt ihre
Glieder.
Doch staunend steht ihr Freund und schaut sie
forschend an;
Lang schweigt er erst, dann spricht der kühne
Mann:

9.

Wohl bist du jetzt von finstrer Macht getrie-
ben,

Was du gesagt, hat nicht dein Herz erdacht.
Mir ist ein dunkler Traum, ein Räthselspiel geblieben,
Das nicht den festen Sinn des Busens wanken macht.
Weil ich dich treu geliebt, drum will ich treu dich lieben,
Nicht weil es Kummer je, noch Freude mir gebracht;
Will mich am Leben freun, weil's lieblich ist, zu leben,
Und doch dem Tode nicht, obgleich er schmerzt, erbeben.

10.

Wohl weiß ich's, nur die That kann Ruhm und Heil verleihn,
Doch will ich auch die Lust an meiner That empfinden,
Will nicht so finster stehn, so trotzig und allein
Und unbegrüßt mich nahn und unbeweint entschwinden.
Sprich, warum soll ich jetzt an deinem Schmerz mich freun?
Warum nicht lieber Trost und Rettung dir erfinden?

Erwache, tapfres Herz! Ein wüstes Traum-
gesicht
Umkreist dich, sieh empor! Ich bin's, der zu
dir spricht.

11.

O sey nicht stets so wild! O lerne mensch-
lich fühlen!
Schon hat dein finstrer Sinn so oft mich tief
betrübt.
Was frommt der dunkle Pfad zu unbekann-
ten Zielen,
Die Macht, die Sorgen nur und harten
Zwang dir giebt?
Wohl kann der Mensch nicht stets im ernsten
Leben spielen,
Stets lächeln, wenn er heischt, stets kosen,
wenn er liebt;
Doch was die Götter uns so selten nur erlau-
ben,
Sprich, soll dies Seltne noch der eigne Wahn
uns rauben?

12.

Bist du nicht groß, nicht mächtig, nicht
verehrt?

Blüht deine Schönheit nicht in freud'ger Jugendfülle?
Wohl gnügt zum Leben schon ein Dach, ein gutes Schwert,
Ein Herz für Lust und Leid, ein unverzagter Wille.
Warum verlangst du noch, was Unheil nur gewährt,
Und lüftest von der Nacht der Götter gnädge Hülle?
Falsch deutet oft der Mensch der Räthsel dunklen Sinn
Und giebt für Wahn und Traum das reiche Leben hin.

13.

Leb wohl! Jetzt will ich gehn, mit ihm den Kampf zu wagen,
Zu dem geheimnißvoll dein warnend Wort mich schickt.
Ist's auch ein Gott, nicht werd' ich vor ihm zagen,
Er hat den Blitz und ich das Schwert gezückt.
Und ist's auch Jener selbst, der jüngst den Wurm erschlagen,

Der in der Felsenkluft so grimmig mich umstrickt,
Du sendest mich, drum muß ich mit ihm streiten;
Auch er kennt Lieb' und Recht und weiß mein
Thun zu deuten.

14.

So spricht der Held und beut ihr seine Hand
Da springt sie auf, sie hebt den feuchten
Schleier,
Ihr Arm umschlingt den Freund, sie hält
ihn fest umspannt
Und mischt in Kuß auf Kuß der Liebe kühn-
stes Feuer.
Leb wohl! so ruft sie aus, o nimm dies letzte
Pfand
Der süßen Huld: Leb wohl! die Zeit ist theuer.
Dann tritt sie stumm zurück, und dunkel
wie das Grab
Rollt wiederum der Flor auf ihr Gesicht herab.

15.

Jetzt eilt der Held die Waffen anzulegen
Und zieht hinaus mit sinnendem Gemüth,
Schnell sprengt er fort auf unbetretnen Wegen,
Wo durch die Nacht nicht Freund noch Feind
ihn sieht.

Schon schwimmt mit kühlem Wehn ihm bleicher Duft entgegen,
Der über Berg und Thal voran der Dämmrung zieht,
Als er empor am heil'gen Hügel reitet,
Wohin sein Loos zum letzten Kampf ihn leitet.

16.

Schon war zu Gottes Hochaltar
Der deutsche Held herangeschritten;
Schon steht er an dem Ort, wo jüngst das kühne Paar
Den unglücksel'gen Kampf in grauser Nacht gestritten.
Hier nimmt er Tyrsings Raub und dort ihn selber wahr,
Der aus Thorildens Hand im raschen Schmerz entglitten
Noch steht er staunend da und hebt das Schwert empor,
Da schlägt ein Hufschlag fern dumpfdonnernd an sein Ohr.

17.

Und durch den Nebelduft der, wunderbar verschwommen

Um Berg und Hain im luft'gen Kampfe ringt,
Sieht er heran den wilden Reiter kommen,
Der sausend durch die Luft die scharfe Schneide schwingt
Und, als er ohne Roß den Gegner wahrgenommen,
Lautrasselnd auf den Grund von seinem Thiere springt.
Kaum kann der Christenheld des Helmes Gitter schließen,
Da hört er also schon vom Feinde sich begrüßen:

18.

Ich bin der Skiold, den jüngst dein Arm befreit,
Wohl hätt' ich gern den Kampf mit dir gemieden,
Doch sendet höhre Macht mich jetzt empor zum Streit,
Nicht ändern kann der Mensch, was ihm sein Loos beschieden.
Doch wenn auch Arm und Mund dir jetzt die Fehde beut,
So beut mein Herz dir Treue doch und Frieden.
Wohlan, jetzt reiche mir die Hand zum letzten Mal,
Dann decke dich! scharf ist auch Freundes Stahl.

19.

So ruft er aus und faßt mit starker Rechten
Des Ritters Hand, der traurig sinnend schweigt.
So stehn sie jetzt, wie in Gewitternächten
Zwei schlanke Bäume stehn, aus einem Stamm erzeugt,
Die früh getrennt, sich wieder dort verflechten,
Wo prangend in die Luft die reiche Krone steigt;
Bald wird ein rascher Blitz von neuem sie zertrennen,
Und von des einen Brand der andre mit entbrennen.

20.

So sey es denn, beginnt der deutsche Held,
So mag das Schwert den harten Zwist entscheiden!
Nur feindlich hat uns hier des Lebens Loos gesellt,
So sey denn Eines Tod ein freundlich Band uns Beiden!
Gott geb' uns kurzen Kampf! Eins ist's, wer siegt und fällt,
Denn wohl wird Keiner sich an seinem Siege weiden.

Ach, bitter ist's, wenn unser eignes Schwert
Mit unsers Feindes Brust auch unsre Brust
durchfährt!

21.

Doch du, o Gott, der dort von sel'gen Höhen
Und hier vom Kreuz auf uns herniedersieht,
Laß einst auch ihn dein mildes Antlitz sehen,
Der irrend nur vor deinem Rufe flieht!
Mag er nun oder ich von hier als Sieger gehen,
Verein' uns einst bei dir im seligen Gebiet!
Wohl weißt du, der so kühn für seinen Wahn
jetzt streitet,
Er stritte kühner noch, wenn ihn dein Licht
geleitet.

22.

So spricht der Held, dann zückt er hoch die
Wehr
Und streckt den Schild dem harten Kampf entge-
gen.
Und wie ein Sturm sich über's weite Meer
Gewaltig schwingt mit Hagel, Blitz und Regen,
So schreitet jetzt der wilde Skiold einher
Und trifft den Feind mit nimmer müden Schlä-
gen.

Wohl fühlt der Ritter jetzt, wie schwer die
Klinge wiegt,
Womit er selber einst so manche Schlacht ersiegt.

23.

Doch wie ein Thurm im Meer, um den
die Winde brausen,
Den rings der Zorn der lauten Woge schlägt,
Sich stark erhebt im nächt'gen Wettergrausen
Und auf dem Haupt die Flamme prangend trägt,
Die höher stets im raschen Windessausen
Und freudiger die leichten Glieder regt:
So steht der Held bei Skiold's gewalt'gem Toben
Stets herrlicher von kühnerm Muth erhoben.

24.

Und jetzt erhebt auch er das scharfe Schwert
mit Macht:
Laut schallt das Erz, der Grund beginnt zu
dröhnen,
Die Bäume zittern rings, die Gottes Hügel
'krönen,
Und streuen weit umher des Hauptes welke
Pracht,
Man hört Gebirg und Thal vom Wiederhall
ertönen,

In allen Klüften scheint ein gleicher Kampf
erwacht,
Die Thiere, die zurück vom nächt'gen Raub
sich stehlen,
Entfliehn und bergen sich in ihren tiefen Höhlen.

25.

Doch Jene rasten nie mit Auge, Fuß und
Hand,
Und wechseln wachsam stets des Kampfes
Künst' und Weisen:
Jetzt stürmt bald Der, bald Der des Fein-
des festen Stand,
Jetzt drehn sie Beide sich behend in engen
Kreisen,
Stets sieht man Brust auf Brust und Blick
auf Blick gewandt,
Dem Schilde droht der Schild, das Eisen wehrt
dem Eisen,
Jetzt zeigt sich List von Kraft, jetzt Kraft von
List besiegt,
Jetzt scheint's, als ob sich selbst der schlaue
Trug betrügt.

26.

Doch bald, als Beide sehn, daß Kunst und
Kunst sich gleiche,
Da fallen sie mit aller Kraft sich an,
Ihr hocherhobnes Schwert thut ungeheure
Streiche,
Die Keiner sicher lenkt, die Keiner wenden
kann.
Wohl fiel' auf solchen Schlag der moos'ge Fels,
die Eiche,
Doch unerschüttert steht vor seinem Schwung
der Mann.
Vor Schmerzen scheint die Luft bei jedem Hieb
zu heulen.
In Panzer, Helm und Schild läßt jeder tiefe
Beulen.

27.

O edler Kampf, wie darf die trübe Nacht
Dein rühmlich Bild so neidisch jetzt umgrauen!
O wäre rings die ganze Welt erwacht,
Dem großen Werk der Helden zuzuschauen!
Dann schallt' es weit umher, wie stark der
Liebe Macht,
Die Kraft des Glaubens sey, das heilige Ver-
trauen,

Und freudig blitzte dann vielleicht zum ersten
Mal
Auch aus der feigen Brust ein göttlich kühner
Strahl.

28.

Doch immer dichter kommt der Nebel her-
gezogen
Und deckt den raschen Streit mit wildbewegtem
Flor:
Kaum schaut das Heldenpaar, wie aus des
Meeres Wogen
Im Sturm die Klippe steigt, nur wechselnd
noch hervor;
Von Duftgebilden wird oft Aug' und Hand be-
trogen,
Hier ragt ein Helmbusch nur und dort ein
Schwert empor;
Fast hört man ganz in schwerer Lüfte Wallen
Den hellen Schwerterklang des regen Kampfs
verhallen.

29.

So wandeln kämpfend oft durch finstre Wol-
kenhöhn

Mit neblich trübem Helm die Geister alter Zeiten.
Man sieht sie hochgethürmt in ihrem Zorne, stehn,
Mit dunklem Schild bedeckt, den Speer gezückt zum Streiten;
Doch hört man sausend nur die raschen Stürme wehn,
Und kraftlos scheint vom Schild das Eisen abzugleiten;
Rasch wogt die Nacht umher, bald zeigt und bald verhüllt
Der Wolken schwerer Flug des düstern Kampfes Bild.

30.

Wohl freun sie sich, daß jetzt mit dunklem Grauen
Die rege Nacht den wilden Kampf umzieht,
Denn Keiner kann den Andern mehr erschauen,
Der selbst im Streit ihm noch so treu entgegensieht,
Und Jeder darf nun ganz dem starken Arm vertrauen,
Da bei des Andern Blick nicht mehr die Kraft ihm flieht;

Weil nicht die Augen mehr, selbst zielend, ihn verwirren,
Wird seltner sich vom Ziel der blinde Stahl verirren.

31.

Doch grimm umschwebt des Tyrfings Flug
In finstern Kreisen schon das stolze Haupt des Dänen.
Das Schwert, das feindlich oft den eignen Herrn erschlug,
Soll jetzt im heil'gen Kampf die blut'ge Schuld versöhnen.
Stets dichter hüllt der Duft um Skiold sein Leichentuch,
Indeß des Deutschen Haupt die ersten Strahlen krönen.
Schon soll das Brüderpaar des Himmels Schluß vollziehn,
Und bald gerecht vor Gott die sel'ge Mutter knien.

32.

Denn jetzt als rasch die unglücksel'ge Schneide
Mit starkem Stoß des Dänen Brust durchfährt,
Da bricht der Stahl; zu Boden stürzt der Heide

Doch stürzt sein Feind ihm nach und in des
Bruders Schwert.
So ruhn sie jetzt, mit tiefen Wunden Beide
Als Opfer hingestreckt an Gottes heil'gen Herd,
Und rings benetzt des Blutes warme Quelle
Den grünenden Altar mit reiner Sühnungs-
welle.

53.

O du, des Himmels ew'ger Rath,
Wie wandelst du so oft verhüllt auf dunklen
Wegen!
Wie zürnt der Mensch so oft der unverstand-
nen That
Und hält sein schwaches Licht der fernen Sonn'
entgegen!
Doch wenn sie siegend dann aus ihren Wolken
trat,
Dann preist er tiefbeschämt des Himmels
reichen Segen.
Hat oft nicht frühes Leid die spätre Lust ge-
krönt,
Und einst nicht Eines Tod die ganze Welt
versöhnt?

34.

Noch ist das Leben nicht aus ihrer Brust
entwichen,
Noch spielt um ihren Mund des Athems schwa-
ches Wehn;
Doch, wo der Rosenschein auf ihrer Wang'
erblichen,
Entblühn die Lilien des Todes rein und schön.
Jetzt ist der lange Zorn des Lebens ausgeglichen,
Und freundlich darf der Feind dem Feind' in's
Auge sehn,
Matt suchen Hand und Hand sich traulich zu
umschließen,
Und sterbend seufzt der Mund, den neuen
Freund zu grüßen.

35.

Sie, die so oft geprangt mit blut'gem Fein-
desraub,
Die oft so wild gehaust im raschen Kampfes-
reigen,
Ruhn jetzt so still, so friedlich hier im Staub,
Ihr tapfres Aug' erlischt, die kühnen Lippen
schweigen.
Gar schaurig spielen rings die Lüftchen in den
Zweigen,

Auf ihre Wangen weht der Herbst sein spätes
Laub.
Sie blicken still empor, um durch der Nebel
Wehen
Der Sonne heil'ges Licht nur einmal noch zu
sehen.

36.

Doch sieh, als jetzt der frühe Schein
Schon hell und heller stets durch fliehnde Düfte
zittert,
Da hüllt von neuem ihn ein finstres Wetter ein,
Der heil'ge Hügel wankt, im tiefsten Grund
erschüttert,
Lautsausend fährt ein Sturm durch Thal,
Gebirg und Hain,
Es kracht der Eichen Haupt, vom raschen
Blitz zersplittert,
Und durch die Nacht, die rings den Pol umgraut,
Rollt weit umher der Donner schwer und laut.

37.

Dem Rosse gleich, das frei von seinen Zügeln
Durch's weite Feld mit hellem Wiehern springt,
Jauchzt wild der Sturm an allen Felsenhügeln

Und peitscht den Wald, der fruchtlos mit ihm ringt;
Hoch schlägt der Aar, der Geier mit den Flügeln
Die Windesbraut, die seinen Schwung bezwingt,
Es braust der Strom auf oft gehemmtem Pfade
Und rächt des Wetters Zorn am zitternden Gestade.

38.

Ein neuer Herrscher scheint im Himmel aufzustehen,
So sieht man jetzt die Nacht den heitern Tag besiegen:
Weit läßt sie durch die Luft ihr schwarzes Banner wehn
Und rasch durch alle Welt die finstern Boten fliegen;
Rings lassen Larven sich und bleiche Bilder sehn,
Und Geister heulen rings, der tiefen Gruft entstiegen;
Laut singt der Sturm, hell flammt der Blitze Glanz,
Der mächt'gen Königin zum wilden Siegestanz.

39.

Und schwärzer, als des Meeres nächt'ge Wogen!

Und wüster, als des Wahnsinns grimmster Traum,
Kommt ein Gewölk am Himmel hergezogen,
Weit flattert rings des Dufts zerrißner Saum,
Stets höher schwillt es auf, des Himmels weiter Bogen
Umfaßt den dunklen Rand der schweren Flügel Saum;
Wie laut der Krieg erschallt in hartberennten Thürmen,
So rollt's in seinem Schoos von Donnern und von Stürmen.

40.

Und wie dem Helden einst auf zornempör- tem Meer
Thorild' erschien, als sie sein Schiff zerschlagen,
So zieht auch jetzt ihr drohend Bild daher
Durch nächt'ges Graun, von Drachen fortgetra- gen.
Ihr dunkles Haupt umschwebt die Wolke, schwarz und schwer,
Und helle Blitze glühn um ihren ehrnen Wagen,
Wild fliegt im Sturm, weit durch die Luft verstreut,
Ihr dunkles Haar, ihr wallend Trauerkleid.

41.

Wie in der tiefen Brust aus bösem Keim
entsprossen
Ein nächtlicher Entschluß, vor dem die Seele
graut,
Durch seinen Schleier oft, der zagend ihn
umschlossen,
Verderblich, schuldbewußt und schuldgebietend
schaut:
So naht sich durch die Nacht, von Wolken
bald umflossen,
Bald halb dem Aug' enthüllt, die kühne Zau-
berbraut.
In banger Ahnung muß, wer so sie sieht,
verzagen
Und möchte leichter wohl ihr deutlich Bild
ertragen.

42.

Erblichen ist der Wangen Rosenlicht,
Ihr Aug' ist starr und ohne Lust und Thränen,
Nichts Menschliches erscheint auf ihrem An-
gesicht,
Nicht Stolz noch rascher Zorn, nicht Liebe
mehr noch Sehnen.

Mag jetzt der schwache Knecht, der Feigste sie
verhöhnen,
Sie schaut ihn an und schweigt und fühlt es nicht.
Die wilden Geister flohn, die einst das Herz ihr
schwellten,
Der stille Haß nur blieb, das schweigende
Vergelten.

45.

Und wie gewaltig auch die Nacht am Him-
mel schwebt,
Wie auch unbänd'ger stets zu blindem Zorn er-
bittert
Der fessellose Sturm die breiten Schwingen hebt
Und mit den Wellen ringt und Fels und Hain
erschüttert,
Wie rings vom Donner auch der heil'ge Hügel
bebt,
Und wie der Blitz auch rings den dichten Wald
zersplittert;
Sie, die so bleich, so still in jenem Kampfe sitzt,
Ist grauser, als die Nacht, die donnert, saust
und blitzt.

44.

Skiold, welchen dunkler schon des Todes
Nächt' umschweben,
Erkennt die Finstre nicht, die dort im Sturme
fährt.
Doch Adalbert, in dessen Brust das Leben
Noch muthiger dem kalten Tode wehrt,
Sucht mühsam jetzt sein Haupt vom Boden
zu erheben
Und lehnt mit müder Kraft sich an den heil'=
gen Herd.
So sieht man ihn mit gläubigem Vertrauen
Dem wilden Zorn der Nacht entgegenschauen.

45.

Lang blickt die dunkle Braut hinab auf ihren
Freund,
Schon wähnt sie ihn vom ew'gen Schlaf um=
schlungen.
Ach, alle Thränen hat ihr Auge längst verweint,
Längst hat mit allem Schmerz ihr Busen aus=
gerungen.
Sie wendet sich und schaut auf ihren Feind,
Sie sieht auch ihn vom gleichen Loos bezwungen,
Und finster steigt, wie aus dem tiefen Grab

Des Todes Athem wallt, ihr dumpfes Wort
hinab:

46.

So sieg' ich denn, und Odin ist gerochen.
Wenn ich dem Schicksal auch ein großes Opfer
bot,
Mehr giebt's, als ich begehrt, mehr hält's,
als es versprochen,
Auch du erliegst, du Stifter meiner Noth!
Wohl ist dein Herz vom Tode schon gebrochen,
Doch weiß ich Eins, das bittrer ist, als Tod.
Erhebe dich, sieh hin auf deine Beute,
Gedenk' an Hertha's See! Erfüllt ist, was ich
dräute.

47.

So ruft sie aus. Doch jetzt, als rasch empor
Der Held sich reißt, von schnellem Schmerz
erschüttert,
Da trennt ein heller Strahl den grauen Ne-
belflor,
Der wie ein dichtes Netz den heil'gen Berg
umgittert;
Und in den Wolken wölbt sich hoch ein gold-
nes Thor,

Von Sonnenschimmer rings und Rosenglanz
umzittert;
Und jenseits läßt auf klaren Himmelshöhn
Der Sel'gen stilles Reich, die schönre Welt
sich sehn.

48.

Und so wie einst, da mit gewalt'gen Wogen
Des Himmels Zorn das sündige Volk verschlang,
Als nach und nach die Wolken sich verzogen,
Und schon die Fluth allmählig wieder sank,
Mit hellem Glanz der farb'ge Regenbogen,
Die Brücke Gottes, sich durch dunkle Lüfte
schwang,
Und mild von neuem dann auf seinem luft'gen
Pfade
Der Friede niederstieg, der Segen und die
Gnade:

49.

So schwebte jetzt auf einer lichten Bahn,
Um deren Saum viel goldne Blumen sprossen,
Mit Himmelsreiz und Klarheit angethan,
Vom ew'gen Glanz der Seligkeit umflossen,
Sie, die so lang gebüßt um ird'schen Wahn,

Der jetzt das Thor des Heils sich aufgeschlossen.
Und Jen', um deren Qual sie einst den Herrn verhöhnt,
Sie haben selbst mit Gott die Mutter jetzt versöhnt.

50.

Wie im Rubin mit rosenrothem Lichte
Beweglich stets ein göttlich Feuer glüht,
Und ob die Nacht die Schatten auch verdichte,
Doch unversehrt die hellen Strahlen sprüht:
So lieblich lacht aus ihrem Angesichte
In ew'ger Ruh das selige Gemüth,
So sieht sie lächelnd selbst der Söhne Todeswunden.
Was Schmerz den Menschen heißt, wird dort nicht mehr empfunden.

51.

Und wie der Ton, wenn laut die Harfe bebt,
Sich schwellend hebt mit leichtbewegten Schwingen,
Doch sinkend dann mit immer leiserm Klingen
Nur noch gefühlt in stille Luft verschwebt:
So ist mit hellem Glanz in immer weitern Ringen,

Die endlich fern verglühn, ihr heil'ges Haupt
umwebt;
Drei reine Lilien blühn in ihren zarten Händen,
Die aus dem Silberkelch ein goldnes Licht
versenden.

52.

Die wilde Nacht, die noch den Pol umgraut
Und dort nur weicht, wo klar aus Glanzeswel-
len
Vom Himmel sich die luft'ge Brücke baut,
Scheint schöner noch das Bild des Engels zu
erhellen.
So lächelt lieblicher des Frühlings holde Braut,
Der Rose blühend Haupt, in dunklen Felsen-
quellen.
So leuchtet wunderbar im tiefen Bergesschacht
Das flimmernde Krystall, des Goldes edle
Pracht.

53.

Lebendig scheint des Lenzes laues Wallen
Auf heil'gem Pfad durch stille Luft zu ziehn,
Hold schmückt der Hain die halbentlaubten Hallen
Vor seinem Hauch mit lichtem Maiengrün.

Die Vögel lassen hell die früh'sten Lieder schal-
len,
Die frühsten Blumen läßt die grüne Wies'
entblühn,
Und leichter Schimmer schmückt, wie süße
Himmelsträume
Des Kindes Haupt umwehn, des Kelches zarte
Säume.

54.

Und um den Helm der bleichen Helden sprießt
Ein reicher Kranz von frischen Palmenzweigen,
Die wunderbar ein sel'ger Duft umfließt,
Aus deren Grün viel goldne Strahlen steigen.
Und Beide fühlen schon den Schmerz der Wunde
schweigen,
Der blut'ge Quell versiegt, der aus der Brust
sich gießt,
Und Jeder kann erquickt vom überird'schen Leben,
Noch einmal klar und frei sein müdes Haupt
erheben.

55.

Doch als dem Himmel jetzt so heil'ges Licht
entquillt,

Da hebt noch einmal sich in wilder Zorneshitze
Thorildens Herz. Sie rafft vom ehrnen Sitze
Sich hoch empor, sie steht, in Nacht gehüllt,
Mit stolzem Haupt und schleudert glühnde Blitze
Aus unbbezwungner Hand herab auf's sel'ge
Bild.
Doch weben mildgezähmt die raschgeschwung-
nen Flammen
Zum hellern Heil'genschein um Jene sich zu-
sammen.

56.

Nur einen stillen Blick, von Gottes Frieden
klar,
Von Mitleid sanft betrübt, giebt ihr die Fein-
din wieder,
Dann neigt sie lächelnd sich zum bleichen Brü-
derpaar
Und überschattet sie mit wallendem Gefieder,
Und eine Lilie beut sie Jedem freundlich dar
Und sendet auf ihr Haupt des Himmels Glanz
hernieder.
Hell stehn sie jetzt, wie auf des Berges Höhn
Im frühen Morgenschein zwei Thaugewölke
stehn.

In eurer Mutter Kuß der Eintracht holden
Segen!
Nicht ihr bekämpftet euch, ihr fielt durch
Gottes Schwert,
Und euer Blut versöhnt den oft entweihten Herd.

61.

So ruft sie aus. Und wie dein Tod sich nieder,
O Adelheid, in meine Seele neigt
Und, längst entflohn, noch immer süße Lieder
Und sel'ge Träume noch nachtönend mir erzeugt:
So küßte sie mit lindem Kuß die Brüder
Und hob sich dann, wie Träume, leis' und leicht.
Noch fühlten sie den Kuß auf Lippen, Stirn
und Wangen,
Als diese Worte schon von neuem niederklangen:

62.

Du, dessen treues Herz so gläub'gen Muth
geübt,
Der schon so todeskühn im jugendlichen Leben
Nicht um die Lust der Welt feigherzig sich betrübt,
Sey freudig! Gott vergilt, was ihm der
Mensch gegeben:
Schon naht die Heil'ge sich, die du so keusch
geliebt,

Um die auf Erden schon des Himmels Strahlen schweben,
Bald wird sie siegeshell vor deinen Augen stehn
Und froh mit dir empor zur ew'gen Heimath gehn.

63.

Und du, der kühn das Schwert dem Herrn entgegenwandte,
Du bist gerecht vor Gott, dein Wahn ist dir verziehn.
Nicht straft er den, der nimmer ihn erkannte,
Die straft er nur, die seinem Pfad entfliehn.
Gott war es, den dein Mund mit falschem Namen nannte,
Selbst irrend stritt dein Arm nur für, nicht wider ihn.
Drum wirst auch du im Kreis der Treuen und der Reinen
Mit ihr, mit ihm, mit mir vor Gottes Thron erscheinen.

64.

Doch du, du trotzige, du finstre Zauberbraut,
Nicht darf ich Strafe jetzt, nicht Rettung dir verkünden.

Gerecht ist Gott, er zählt des Staubes Sünden,
Doch mild auch ist er dem, der seiner Milde traut.
Oft ist er dir genaht; du wolltest ihn nicht finden
Und hast mit ehrnem Stolz nur auf dich selbst gebaut.
Was deine Geister auch mit falschem Wort dir logen,
Sieh hin, Unglückliche, sieh hin, du bist betrogen!

63.

So redet sie; sie schwingt durch Nacht und Graus
Sich hoch empor, sie ruht mit leisen Schwingen,
Sie streckt die mächt'ge Hand weit durch den Himmel aus
Und läßt aus ihrem Blick viel tausend Strahlen dringen.
Und sieh, es bricht die Nacht, fort rafft sich mit Gebraus
Der Sturm, die Wolken fliehn, die dicht den Berg umringen,
Und als sich leuchtend rings das weite Thal enthüllt,
Da schwindet hoch im Glanz das sel'ge Engelbild.

66.

Und siegend läßt das heil'ge Licht sich sehen,
Und höher steigt's am Himmel schon empor,
Hell heben rings die Wälder und die Höhen
Mit grünem Haupt sich aus dem grauen Flor,
Und herrlich ragt durch fliehnder Nebel Wehen
Mit ihren Zinnen schon die stolze Stadt hervor,
Und wo im tiefen Thal noch dicht die Düfte wallen,
Da hört man Waffenlärm und freud'gen Jubel schallen.

67.

Und wilder hebt sich stets der kriegerische Klang,
Laut ruft das Horn dem Horn und jauchzt durch Thal und Hügel,
Von ehrnen Helmen strahlt die Ebne licht und blank,
Weit glänzt des Schwertes Blitz, des Schildes heller Spiegel,
Und flatternd regen hoch das weite Feld entlang
Die Fahnen in der Luft die siegesfreud'gen Flügel;

Rasch ist bei Lethra's Burg der wilde Drang
der Schlacht
Auf allen Zinnen rings, um alle Thor' erwacht.

68.

Die Dänen fliehn und Christi Streiter siegen,
Vom Freudenruf erschallt das weite Thal,
Die Pforten brechen schon, die Mauern sind
erstiegen,
Rings hält das scharfe Schwert sein blut'-
ges Siegesmahl.
Schon sieht man von der Burg des Kreuzes
Banner fliegen,
Erleuchtet und verklärt vom frühen Sonnen-
strahl;
Aus allen Tempeln wehn mit rothem Schein
die Flammen,
In Staub und glühnden Schutt stürzt
Odin's Haus zusammen.

69.

Und Adalbert entbrennt von edlem Neid,
Er starrt hinab und ruft mit glühnden Wan-
gen:
O großer Tag, o rühmlich kühner Streit,

So seh' ich nur von fern dein leuchtend Banner prangen!
O laß, Allgüt'ger, mir nur noch die Spanne Zeit,
Bis ich den Siegeszug der Deinen hier empfangen!
Er ruft's, doch fester drückt sein Bruder ihn an's Herz
Und wendet seinen Blick und spricht im letzten Schmerz:

70.

O lebe wohl, leb wohl! Jetzt muß ich sterben,
Mag diesem Land' auch jetzt ein schönrer Tag erstehn.
Noch trag' ich's nicht, des treuen Volks Verderben,
Der Götter alten Sitz in Gluth und Schutt zu sehn.
So ruft er aus. Mit bleicherm Schimmer färben
Des Helden Wangen sich, es schweigt des Athems Wehn,
Ein kalter Schauder dehnt die jugendlichen Glieder,

Er senkt sein kühnes Haupt zum langen Schlum-
mer nieder.

71.

Doch als Thorildens Geist des Schicksals
Schluß erkennt,
Da leuchtet rasch, wie aus verhüllten Wet-
tern,
Aus ihrem Aug' ein Blitz, sie hebt die mächt'-
ge Hand
Und läßt auf's Drachenpaar die Geißel nie-
derschmettern.
Leb wohl, o Welt! so ruft sie zornentbrannt;
Mein Schicksal ruft, ich folge meinen Göttern.
Und grimmig stürmen jetzt ruf ihrer Herrin
Wort
Hoch über Berg und Wald die grausen Dra-
chen fort.

72.

Und wo die Wellen ihr im Meer entgege-
schlagen,
Und hochgethürmt der Felsenstrand sich hebt,
Da senkt sie rasch den ehrnen Zauberwagen,
Um den die Wolke noch mit schwarzen Schwin-
gen schwebt,

Und tief verhüllt sie sich und stürzt sich ohne
Zagen
Hernieder in den Schlund, der brausend sie be-
gräbt. —
Vorüber rauscht die Fluth, von stärkrer Fluth
bezwungen,
Und zeigt den Ort nicht mehr, wo sie den
Raub verschlungen.

Und sieh verhüllt sie sich und flicht sich einen
Faden
Hernieder in den Schlund, der brausend sie be-
gräbt. — —
Gewaltige Wasserwellen, von früherer Gluth
beschwingen,
Und zeigen dem Gewaltigen mehr, wo sie den
Raub verschlungen.

Cäcilie.

Neunzehnter Gesang.

1.

Du holder Stern in meiner ird'schen Nacht,
Der mir voran am hohen Himmel gleitet,
Schon hab' ich bald die fromme Fahrt vollbracht,
Zu deren Ziel dein sel'ger Schein mich leitet.
Die Satten fliehn, das Morgenroth erwacht,
Schon hat es hell am Himmel sich verbreitet;
Bald werd' ich fern den blühnden Hügel sehn,
Von dem die Palmen mir schon jetzt entgegen-
wehn.

2.

Heut ist der Tag, der bittre, der uns allen
So langen Schmerz und dir nur Lust geschenkt; *)
Und ist es mehr, als Wahn, daß in den sel'-
gen Hallen
Auch noch des Engels Herz getreuer Liebe denkt,
So wirst auch du mir heute näher wallen,

*) 3. December.

Mir, der zum Ziele schon die freud'gen Schritte lenkt,
Um bald vielleicht, wenn er den Kranz empfangen,
Den Pfad dir nachzugehn, den du vorangegangen.

3.

Denn wenn auch kaum in frischer Jugendzeit
Mit blühnder Kraft mein Innres sich erschlossen,
Doch fühlt sich oft in stiller Einsamkeit
Von Todeshauch mein sinnend Herz umflossen.
Getragen hab' ich längst des Lebens tiefstes Leid,
Des Lebens höchstes Glück, ich hab' es längst genossen!
Vollendet ist der Pfad, den mir die Lieb' enthüllt,
Bekränzt ist dein Altar, und mein Beruf erfüllt.

4.

Und soll dies Lied, die Blüthe heil'ger Stunden,
Das Letzte seyn, was euch der Sänger giebt,
So lebt den alle wohl, die treu mit mir empfunden,

Ihr alle, die mein Lied, und die mich selbst
geliebt!
Auch ihr, die lang mir schon in ferner Welt
verschwunden,
Und die ihr feindlich jetzt mein treues Herz be-
trübt,
O laßt, eh bald vielleicht sich diese Lippen
schließen,
Mit freundlich ernstem Wort noch einmal euch
begrüßen!

5.

Ihr, die ihr glänzend mir den dunklen Pfad
umsäumt,
O ihr, in deren Brust des Himmels Flammen
brennen,
Nicht nennt mein Lied euch jetzt, doch wird die
Welt euch nennen,
Wenn einst die goldne Frucht aus eurer Blü-
the keimt.
O möchtet ihr auch mir ein treu Gedächtniß
gönnen,
Der nicht, wie ihr, gewirkt, der Großes nur
geträumt;

O möchte dieses Wort des Enkels einst mich
ehren:
Auch er war werth, den Kreis der Herrlichen
zu mehren!

6.

Du süße Heimath theures Land,
Wo einst mein Geist zuerst die Schwingen
ausgebreitet!
Mein Vater, der so früh des Sohnes Sinn
verstand
Und nicht mit engem Maß ihm seinen Pfad
bedeutet!
Und du, die nie mein Blick, die nur mein
Herz gekannt,
O Mutter, die vielleicht als Engel jetzt mich
leitet!
Wie seh' ich jetzt am Ziele meiner Bahn
Euch alle mir so hold, so freundlich nahn!

7.

Und du, Antonie, du herrlichste der Frauen,
Der nicht mein Mund allein den Mutterna-
men giebt,
Du nahtest jugendlich dem Jüngling mit Ver-
trauen

Und hast im Vater stets auch seinen Sohn geliebt.
O möchtest du auch hier dein Kind noch glücklich schauen,
Das Freude nur begehrt, weil dich sein Schmerz betrübt!
O möchte künftig nie dein feuchter Blick mich fragen:
Was drückt dein Herz, was säumst du mir's zu klagen?

8.

Wohlan, so laß mein letztes Schwanenlied,
Noch einmal laut die kühnen Töne schallen;
Die Sonne steigt, der frische Morgen blüht,
Und herrlich schmückt das Licht die blauen Hallen.
Horch, wie der Siegesklang durch stille Lüfte zieht;
Wie bunt die Fahnen rings im grünen Thale wallen!
Schon zieht zum heil'gen Herd in freud'ger Siegespracht
Die Heldenbraut empor, die Gottes Werk vollbracht.

9.

Denn als sie jüngst von ihrem Freund geschieden,
Und Adalbert ihr fromm Gebot erfüllt
Da hatte bald zum letzten Mal hienieden
Der weiche Schlaf ihr müdes Haupt umhüllt.
Und als sie lächelnd lag im träumerischen Frieden,
In ihrer Glorie ein schlummernd Himmelsbild,
Da war auf goldner Lüfte Wiegen
Die Mutter Adalberts zu ihr hinabgestiegen.

10.

Nicht war das holde Traumgesicht,
Das ihr schon einst erschien, aus ihrem Geist verschwunden;
Jetzt naht' es abermals, verklärt von hellerm Licht,
Kein Wölkchen wurde mehr in ihrem Blick gefunden.
Hell hob Cäcilie das Aug' und zagte nicht,
Sie hatte treu gekämpft und siegreich überwunden.
Demüthig neigte sich vor Gottes reiner Braut
Die glänzende Gestalt und sprach mit süßem Laut:

11.

So wird sich dir der sel'ge Himmel neigen,
Wenn du empor in deine Heimath ziehst.
Schon schmückt sich deine Bahn mit lichten Palmenzweigen,
Schon schallt das Siegeslied, das freudig dich begrüßt.
Wohl bist du längst der Erde nicht mehr eigen,
Seit dieser Strahlenkranz um deine Stirn entsprießt;
Doch sollst du eine That hienieden noch vollbringen,
Dann magst du dich empor, du lichter Engel, schwingen.

12.

Fern hält vom Lager jetzt den Helden Gottes Rath,
Nicht seine Locken soll der Kranz des Sieges zieren;
Nicht darf die Hand, die jüngst so kühn sich dir genaht,
Die keusche Rose mehr, des Herrn Geschenk, berühren.
Der reinen Jungfrau nur gebührt die reine That;

Was keine Kraft errang, soll schwache Hand
vollführen.
Wenn deinen gläub'gen Sieg die heil'ge Blu-
me krönt,
Dann ist mit ihm und mir der Himmel aus-
gesöhnt.

13.

Wohlan, so eile jetzt vom Schlaf dich zu erhe-
ben,
Erwecke kühn zum letzten Streit das Heer!
Dir hat der Herr sein leuchtend Schwert gegeben,
Nicht bist du jetzt die schwache Jungfrau mehr.
Wohin du nahst, wird auch sein Engel
schweben,
Sein Schimmer ist dein Helm, sein Arm ist
deine Wehr,
Vor deiner Stimme Ruf, vor deiner Fahne
Wallen
Wird Odin's Schaar entfliehn und Zinn'
und Mauer fallen.

14.

So spricht das Bild und hebt sich und entflieht.
Nicht länger hält der Schlaf Cäcilien umfangen;

Und wie sie wachend noch den fliehnden Engel sieht
Und noch die Worte hört, die leis' um sie erklangen,
Da staunt und schwankt sie nicht, ein freud'ger Muth entglüht
In ihrer zarten Brust und leuchtet auf den Wangen.
Und als sie jetzt so kühn dem Lager sich entrafft,
Da fühlt sie tief, der Glaube sey die Kraft.

15.

So blickte lang mit zweifelhaftem Zagen
Vom Felsennest der junge Aar in's Thal,
Noch zittert er den ersten Flug zu wagen,
Dann folgt er bang der raschen Brüder Zahl;
Doch als so leicht die hohen Lüft' ihn tragen,
Und frei die Schwing' ihn hebt zum lichten Sonnenstrahl,
Da spielt er auf der Bahn, wovor er jüngst sich scheute,
Und wendet kühner schon den hellen Blick nach Beute.

16.

Indeß versammelt sich in früher Dämmrungszeit,

Als kaum vom Morgenschein sich fern die
Wolken röthen,
Wie Adalbert geboth, das deutsche Heer zum
Streit:
Rings rasselt Waffenlärm, laut schmettern
die Trompeten,
Um seine Banner ist schon jedes Volk gereiht,
Schon ist ein jeder Fürst vor seine Schaar ge-
treten,
Fest steht und ernst das Heer in kühner Waf-
fenpracht,
Doch wiehernd steigt das Roß und wittert
schon die Schlacht.

17.

Als Jeder nun zum frühen Kampf bereitet
Im Gliede harrt und staunt, daß noch der
Feldherr weilt,
Und Biarko, dem die Zeit zu träge längst
entgleitet,
Mit hast'gem Schritte schon zum Zelt des
Freundes eilt,
Da wandelt, wie der Strahl, der mit dem
Nebel streitet
Und jetzt mit ihr zugleich die bleiche Dämm-
rung theilt,

Mit ernstem Blick und feierlichem Schritte
Cäcilie daher und naht des Heeres Mitte.

18.

Ein scharfes Schwert trägt ihre zarte Hand,
Das weit umher die raschen Blitze sendet;
Zum Himmel ist ihr stiller Blick gewandt,
Sie weiß, dort wohnt die Kraft, die antreibt und vollendet;
Und heller ist der Schein um ihre Stirn entbrannt,
Der mit gewalt'gem Licht des Menschen Auge blendet;
Das reiche Lockenhaar, die seidne Hüll' umwallt
In muth'ger Winde Spiel die leuchtende Gestalt.

19.

Gleich einer Lilie, die hoch und schlank entsprossen,
Im frühen Sonnenstrahl, vom leisen Hauch bewegt,
Von hellem Silberglanz umflossen,
Auf ihrem keuschen Haupt die goldne Krone trägt,

So steht sie in dem Kreis, der staunend sie
umschlossen;
Von frommer Sehnsucht ist ihr kühnes Herz
erregt,
Ihr Auge gleicht dem Stern, in heller Röthe
prangen
Von Schaam und Muth zugleich die jung-
fräulichen Wangen.

20.

Und wo im Rasengrün die Heeresfahnen stehn,
Da naht sie sich; hoch läßt sie in den Winden,
Der Erd' entrafft, das Banner Gottes wehn,
Von ihren Strahlen scheint das Kreuz sich
zu entzünden.
So ließen Engel einst an Christi Grab sich sehn,
Das auferstandne Heil den Menschen zu ver-
künden.
Man hört, daß Gottes Geist um ihre Lip-
pen wallt,
Als so mit ernstem Klang ihr kühnes Wort
erschallt:

21.

Du Volk des Herrn, ihr auserlesnen
Schaaren,

Die sein Gebot versammelt und belebt,
Schon habt ihr jüngst des Himmels Huld
erfahren,
Als euch der Trug der Hölle frech umschwebt.
Jetzt will noch herrlicher sein Rath sich offen=
baren,
Der stolze Häupter beugt und schwache hoch
erhebt:
Nicht sollen Zorn und Kraft, nicht scharfe
Schwerterklingen,
Nur frommer Glaube soll jetzt diesen Streit
vollbringen.

22.

Dem Fürsten eures Heers hat Gott den
Sieg versagt,
Jetzt ist zu mir sein Ruf herabgestiegen.
O spottet nicht der ruhmlos schwachen Magd,
Die nie das Schwert geführt in wilden Män=
nerkriegen!
Nur der allein ist schwach, der an dem Herrn
verzagt;
Wer Muth zum Sterben hat, der hat auch
Kraft zum Siegen.
Der matte Funke selbst, der in der Asche schlief,

Entzündet Haid' und Wald, wenn Gottes
Sturm ihn rief.

23.

Nicht treibt mich Durst nach irdisch eitler
Ehre,
Zu seinem Ruhme nur hat mich der Herr ge-
sandt.
Was frommt dem mächt'gen Gott das Schwert
gewalt'ger Heere?
Ein Wink, ein Blick von ihm zertrümmert
Stadt und Land.
Nur daß noch herrlicher sein Name sich verkläre,
Besiegt er jetzt den Feind durch einer Jungfrau
Hand.
Was mir beschieden ist, kann Jeder mit erwer-
ben:
Ein Kämpfen ohne Furcht, ein glorreich from-
mes Sterben.

24.

So ruft sie aus. Und als die Heeresmacht
Noch staunend steht, da hüllt der Himmelsbogen
In Wolken sich, in schwere Wetternacht,
Der Donner rollt, fern rauschen Wald und
Wogen.

An Gottes Hügel ist Thorildens Sturm erwacht
Und hält den heil'gen Berg mit schwarzem
Duft umzogen;
Doch heller leuchtet stets von sel'gem Strahlen-
licht
Der Jungfrau klares Haupt, sie hebt das
Schwert und spricht:

25.

Hört ihr den Herrn? Erkennt ihr seine Blitze,
Die er so hell von seinem Herde schickt?
Er selber steigt herab, er thront auf seinem Sitze,
Mit seiner Herrlichkeit, mit seiner Macht
geschmückt.
Daß er sein treues Heer im letzten Kampfe schütze,
Hat seine Hand von dort ihr leuchtend Schwert
gezückt.
Schon ruft er laut herab in Donnern und in
Stürmen:
Was steht, was säumt mein Heer, das mei-
ne Hände schirmen?

26.

Wohlan, so zückt auch ihr das Schwert zum
tapfern Streit!
Laßt laut zum Sturm die Feldposaunen schallen!

Seht, wie das Roß sich schon des nahen Kampfes freut,
Wie rasch die Fahnen schon dem Sieg entgegen wallen!
Wie stolz die Burg auch dort aus ihrem Dunkel dräut,
Mit uns ist Gott; wir nahn, und sie wird fallen.
Auf, kühnes Heer! Für Gott den tapfern Gang,
Mit Gott den Sieg, den Tod in Gott, bei Gott den Dank!

27.

So rief sie aus. Und wie mit leichten Schwingen,
Die Geister, die der Frühling ausgesandt,
In jeden Keim belebend niederdringen
Und Blumen schon erziehn, noch eh der Schnee entschwand:
So flog durch's ganze Heer der Worte süßes Klingen,
Daß trotz Gebraus und Sturm sie jedes Ohr verstand.
Ein lautes Jauchzen tönt, tief neigt dem lichten Bilde
Ein jedes Banner sich, hell schallt das Schwert am Schilde.

28

Da naht ihr Gormo's Sohn mit seiner holden Braut.
Nicht wagen sie's, den Blick auf ihr Gesicht zu wenden;
Wie mild ihr Antlitz auch auf ihre Lieben schaut,
Kein Auge trägt den Glanz, den ihre Strahlen senden.
Und Biarko kniet vor ihr mit frommgefaltnen Händen
Und spricht: Dir sey mein Volk und dir mein Recht vertraut!
Wer du auch seyst, nicht wag' ich's, dich zu nennen,
Sey auch noch dann uns hold, wenn uns die Welten trennen!

29.

So spricht der Held, doch scheu steht Adelheid
Und senkt den Blick und schweigt im heil'gen Bangen.
Da naht Cäcilie, um vor dem letzten Streit
Noch einmal hold und treu die Theure zu umfangen.

Und hell verklären jetzt sich auch der Schwe-
ster Wangen,
Als ihr das lichte Bild den Kuß der Tren-
nung beut.
Wie Herz und Herz in jenem Kuß sich grüßen,
Muß die Vereinigten ein Schimmer auch
umfließen.

30.

So läßt vom hellen Thau erfüllt
Die blühnde Rose sich im Silberglanze blicken,
Und wechselnd muß der Thau mit Morgen-
roth sich schmücken,
Weil ihn der Purpurschein des zarten Kelchs
umhüllt:
Doch nahst du, Adelheid, das Frühlingskind
zu pflücken,
Und neigst zu seinem Glanz dein jungfräuli-
ches Bild,
Doch kann das Herz nicht mehr die holden
Schwestern trennen,
Und will die Rose dich, und dich die Rose nennen.

31.

O lebe wohl! so ruft mit leisem Ton
Cäcilie, leb wohl! wir müssen scheiden.

Der Himmel gab kein gleiches Loos uns Beiden,
Dir blüht schon hir das Glück, mein harrt erst dort der Lohn.
Für dich auch sterb' ich jetzt, drum laß ich dich mit Freuden,
Für Gott und dich zugleich erring' ich einen Thron.
Sey glücklich, denke mein! Dort von des Himmels Höhen
Wird auch auf dich mein Blick noch oft herniedersehen.

32.

So spricht sie sanft. Dann schwingt sie hoch das Schwert,
Die Banner regen sich, die Feldposaunen schallen
Sie wandelt kühn voran, von Gottes Glanz verklärt,
Und läßt in hoher Luft die heil'ge Fahne wallen.
Wie nächtlich auch der Sturm die finstre Luft durchfährt,
Um sie ist Frühlingswehn, ihr Schimmer leuchtet Allen.
Schon hat das Heer die stolze Stadt umringt,
Um deren Zinnen noch die Nacht die Flügel schwingt.

33.

Der Heiden Wächter sehn der Christen kühn
Beginnen,
Schnell künden sie die Noth, die Lethra's Burg
bedräut.
Laut um die Veste schallt's und laut erschallt
es drinnen:
Es naht der Feind! Auf, Helden, auf zum
Streit!
Schon füllt die Mauer sich, schon steht auf al-
len Zinnen
Geschütz und Heer zum Widerstand bereit;
Noch Keiner weiß, daß Skiold die Stadt ver-
lassen,
Und fruchtlos sucht man ihn in Tempeln, Burg
und Gassen.

34.

Doch als die Boten jetzt, die Harald ausge-
sandt,
Umsonst nach seiner Spur, die weite Stadt
durchlaufen,
Da ordnet Rolf, der Greis, und Biorn, der
zornentbrannt,
Den Freund zu rächen strebt, die raschverein-
ten Haufen.

Hoch schwingt der König auch den Speer in
starker Hand
Und denkt für theuern Preis sein Leben zu ver-
kaufen.
Kühn harrt die Schaar des Kampfs, und auf
der Mauer Höhn
Scheint eine zweite jetzt aus blankem Stahl
zu stehn.

55.

Und als die Christen kaum die ersten Höhn
erstiegen,
Da braucht der Feind der Waffen trotz'ge Kraft:
Die Schleuder ächzt, Geschoß und Steine fliegen,
Hell pfeift der Speer, dumpf saust der glühn-
de Schaft.
Der muß dem heißen Strom und Der dem
Schutt erliegen,
Der wird vom jähen Sturz des Balkens fort-
gerafft,
Gewalt'ge Hacken drohn, und Sichelwagen
fahren
Zerschneidend, wo sie nahn, und rasselnd
durch die Schaaren.

36.

Aus allen Thürmen läßt der Schützen
kühne Zahl
Mit spähndem Blick die raschen Pfeile schwir-
ren,
Wie Hagel fliegt und fällt der leichtbeschwingte
Stahl,
Und Helm und Schild beginnt mit hellem
Klang zu klirren.
Nur selten täuscht das Ziel der Augen kluge
Wahl,
Schon sieht man manches Roß des Reiters
ledig irren,
Vergebens hält der Arm den breiten Schild
gezückt,
Denn früher naht der Tod, als ihn das Aug'
erblickt.

37.

Gewaltig hört man rings das Schlachtge-
schrei ertönen,
Zum Himmel steigt Ruf, Drohung und Gebot,
Geheul und Hohn, Erkrachen, Rasseln, Dröh-
nen,
Hier jauchzt der Sieg, dort ächzt der blut'ge
Tod.

Das grimme Toben scheint den Donner zu
verhöhnen,
Der zürnend noch herab aus nahen Wolken
droht;
Vergebens läßt der Sturm den mächt'gen
Ruf erschallen,
In diesem Aufruhr muß sein lauter Grimm
verhallen.

38.

Doch ohne Zagen geht das jungfräuliche Bild
Dem Heer vorauf und mahnt die Kampfgenossen.
Kein Helm bedeckt ihr Haupt, ihr Arm ist
ohne Schild,
Nur zarte Seide hält die holde Brust umschlossen.
Vor ihr und hinter ihr deckt fruchtlos das Gefild
Mit schweren Steinen sich, mit Lanzen und
Geschossen,
Des Himmels Hand schwebt schützend um ihr
Haupt,
Dem Stein ist seine Last, dem Pfeil der Flug
geraubt.

39.

Und wie die Braut, die aus den Väterhallen

Im festlichen Geleit dem Freund entgegenzieht,
Um deren schlanken Leib die reichen Kleider
wallen,
In deren Lockenhaar die holde Myrte blüht;
Der Fremdling selbst erkennt gar leicht sie
unter Allen,
Die sinnend und verschämt in süßer Ahnung
glüht:
So wandelt still und mild auf ihren blut'-
gen Wegen
Die freud'ge Siegerin dem schönen Ziel ent-
gegen.

40

Und muthig folgt die Schaar ihr nach:
Wie grimm die Noth auch sey, kein Herz
beginnt zu zittern,
Fest schließt sich Schild an Schild, daß auf
dem ehrnen Dach,
Das langsam näher rückt, Geschoß und
Speer zersplittern,
Schon stürmt mit mächt'gem Stoß und Schlag
Der Widder Haupt heran, die Pforten zu
erschüttern,
Indeß sich hier und dort die hohe Leiter hebt

Und an der Zinnen Kranz sich fest zu klam=
mern strebt.

41.

Doch rüstig stehn die kühnen Heiden droben,
Zur Waffe wird, was nur der Hand sich beut:
Den sieht man wild mit schweren Stangen
toben,
Der schwingt den Karst, die Sichel Der zum
Streit,
Der hat das scharfe Beil und Der die Kolb'
erhoben,
Der hält zum glühnden Wurf den rothen
Brand bereit;
Manch drohend Sturmgeräth entbrennt in
raschen Flammen,
Und manche Leiter kracht mit ihrer Last zu=
sammen.

42.

Auch fahren oft, von mächt'ger Kunst geschickt,
Zum Christenheer gewalt'ge Schlingen nieder,
Und wenn sie rasch des Feindes Haupt und
Glieder
Den Schlangen gleich mit festem Band umstrickt,

Dann heben sie mit ihrer Last sich wieder,
Wie durch die Luft den Fisch die Angelruth' entrückt,
Und rasselnd stürzt ihr Raub, vom Leben schon verlassen,
Weit über Zinn' und Thurm geschleudert, auf die Gassen.

43.

Doch wo ob Lethra's festem Thor
Vom höchsten Mauerthurm die Feinde niederschauen,
Da treten aus dem Heer die Kühnsten jetzt hervor,
Um dort den steilen Pfad zum Siege sich zu bauen.
Die luft'ge Brücke steigt gewaltig schon empor,
Sie sinkt, fest haften schon der Hacken ehrne Klauen;
Der Heide schwingt vergebens Beil und Schwert,
Weil hartes Erz die Sprossen rings bewehrt.

44.

Und wie am Fels empor, wenn von des Himmels Hallen

Die Wolken fliehn, der Strahl mit leichten Schwingen schwebt,
So naht die Jungfrau jetzt und klimmt zuerst von Allen
Den hohen Pfad hinan, der steil zur Zinne strebt.
Weit sieht man durch die Luft ihr heil'ges Banner wallen,
Hell blitzt der scharfe Stahl, den hoch ihr Arm erhebt,
Lautjauchzend folgen ihr zum Siege die Genossen,
Schon beugen sich beschwert von ehrner Last die Sprossen.

45.

Von hohen Zinnen streckt umsonst der Heiden Zahl
Die langen Lanzen ihr, das breite Schwert entgegen,
Schon blendet ihren Blick der Jungfrau heil'ger Strahl,
Und wie im Wahnsinn scheint ihr Arm sich zu bewegen,
Bezaubert wenden sie schon auf sich selbst den Stahl,

Und blutend sinkt der Freund von seines Freundes Schlägen,
Schon faßt Cäcilie den Zinnenkranz am Thurm
Und ruft ihr Volk siegprangend nach zum Sturm.

46.

Und wie, wenn früh das Licht am Himmel aufgegangen,
Und trüber Nebel noch im niedern Thale graut,
Vom ersten Strahl verklärt, mit feierlichem Prangen
Des Kreuzes goldne Zier vom hohen Dome schaut:
So steht verherrlicht jetzt, mit morgenhellen Wangen,
Hoch auf der Zinne Kranz die heil'ge Gottesbraut
Und läßt zum Christenheer von ihren Sieges höhen
Das wallende Panier in stillen Lüften wehen.

47.

Denn sieh, sobald ihr Fuß das kühne Ziel erreicht,
Da scheint der Himmel auch die Siegerin zu ehren:

Es bricht die Nacht, des Donners Zürnen
schweigt,
Gewölk und Wettersturm entfliehn zu fernen
Meeren,
Blau glänzt die stille Luft, die heil'ge Sonne
steigt
Aus fliehndem Duft empor, die Jungfrau zu
verklären;
Wohl scheint's, als ziehe jetzt mit glänzendem
Gewand
Des Himmels milder Herr in sein erkämpftes
Land.

48.

Und rasch wird jetzt im muthigen Vereine
Mit kühnerm Kampf ein jeder Thurm berannt:
Schon treiben Adelhelm und Guelf, der Graf
vom Rheine,
Den fliehnden Feind herab von hoher Mauer-
wand,
Und Archimbald zersprengt mit einem mächt'-
gen Steine
Das Thor, das früher kaum dem Widder
widerstand.
Lautjubelnd bricht durch's innre Pfortengitter

Dem kühnen Greise nach die Schaar der tap fern Ritter.

49.

Und wie im Sturm, wenn schon den hohen Mast
Der Blitz zerschlug, und Bord und Stangen brennen,
Mit Wehgeschrei in wildverwirrter Hast
Bald hier bald dort die bangen Schiffer rennen;
Der eilt mit scharfer Axt des Bootes Tau zu trennen,
Indeß den Balken Der und Der das Bret umfaßt;
Doch Andre sitzen still und sehn mit starrem Zagen
Die mächt'gen Wellen nahn, die fort in's Meer sie tragen:

50.

So tobt durch Lethra jetzt Verwirrung, Flucht und Graun.
Die Heiden fliehn, hier einzeln, dort in Schaaren,
Hier irren Greis' umher und Kinder dort und Fraun

Mit flatterndem Gewand und weitzerstreu-
ten Haaren;
Der sucht durch flücht'gen Lauf sein Leben
zu bewahren,
Doch Der will lebend nicht den Fall der
Götter schaun
Und wartet still am alten Väterherde,
Zum Tode kühn, welch Schwert ihn treffen
werde.

51.

Stumm neigt sich manche Braut auf ihren
bleichen Freund,
Bis im gewalt'gen Schmerz auch ihr die
Augen brechen,
Und mancher Vater stürzt, des Sohnes Tod
zu rächen,
Mit alterschwachem Arm sich zürnend in den
Feind,
Und manche Gattin droht, den Busen zu
durchstechen,
An welchem kläglich noch ihr holder Säug-
ling weint;
Und während Die dem Feind mit reicher Last
entspringen,

Eilt Der auf Hab' und Gut den glühnden
Brand zu schwingen.

52.

Durch alle Gassen zieht lautrasselnd Mann
und Roß,
Die Christenfahne weht schon hoch von allen
Thürmen,
Ein Theil der Heiden flieht empor in's feste
Schloß,
Das nun allein umsonst die Feinde noch be-
stürmen.
Doch Biorn, der Kühne, wirft mit einem ta-
pfern Troß
In Odin's Tempel sich, das heil'ge Pfand zu
schirmen.
Rasch folgt ihm Archimbald mit hocherhobnem
Schwert,
Nur ihn noch achtet er des kühnen Kampfes
werth.

53.

Indessen war auf Lethra's andrer Seite,
Wo stolz vom Fels mit unbezwungner Macht
Die feste Burg des Königs niederdräute,

Noch nicht sobald der ernste Kampf vollbracht.
Dort zog mit Gormo's Sohn sein tapfres Geleite,
Vinzenz und Friedebert und Edelrad, zur Schlacht,
Indeß des nahnden Heers auf Mauern und auf Warten
Um Rolf und Harald rings viel starke Krieger harrten.

54.

Doch als nun Gormo's Sohn, nach langem Widerstand,
Vom äußern Mauerkreis die Heidenschaar vertrieben
Und jetzt, von wildem Zorn entbrannt,
Die erste Pforte sprengt mit mächt'gen Kolbenhieben,
Da wird er grimmiglich von Harald angerannt,
Der mit der kühnsten Schaar im innern Hof geblieben;
Hoch hebt der alte Fürst des Schildes breite Wehr
Und zückt mit starker Hand den ungeheuren Speer.

55.

So stürmt er wild von jenen breiten Stiegen,
Worauf die deutsche Schaar die Veste jetzt ersteigt.
Viel lieber will er hier vor seiner Burg erliegen,
Eh' er dem bittern Feind nur eine Spanne weicht.
Und sausend läßt er jetzt die mächt'ge Lanze fliegen,
Indeß sich Biarko schnell dem nahnden Wurfe beugt;
Sie stürmt vorbei, um an des Sieges Thoren
Den tapfern Grafen noch von Habsburg zu durchbohren.

56.

Da schwingt im Zorne Gormo's Sohn
Die Kolb', er springt hinan, sein Auge blitzt Verderben.
Nimm, ruft er laut, nimm, Räuber, hier den Lohn,
Daß meine Hände jetzt mit Dänenblut sich färben!
Schon lange sucht' ich dich. Nicht gilt's mehr um den Thron,
Um's Leben gilt's; ich oder du sollst sterben!

So ruft er aus und trifft mit eisernem Gewicht
Des Königs stolzes Haupt, daß Helm und Krone bricht.

57.

Und als nun Der, vom harten Schlag erschüttert,
Mit hocherhobnem Schild das wunde Haupt bewehrt,
Da zieht sein Feind, vom langen Groll erbittert,
Mit rascher Hand sein scharfgeschliffnes Schwert
Und treibt's ihm in die Brust, daß rings der Panzer splittert
Und aus dem Rücken ihm die blut'ge Spitze fährt.
Der König ächzt und schwankt und streckt die Riesenglieder,
Im Tode trotzig noch, vor seiner Pforte nieder.

58.

Und mit dem kühnen Herrscher fällt
Auch seiner Schaar der Muth, sie retten sich nach innen.
Das ehrne Gitter sinkt; vergebens sucht der Held

Zugleich mit seinem Feind die Pforte zu gewinnen,
Schon ist mit raschem Schwung die Brück' emporgeschnellt,
Und Balken stürzen rings und Steine von den Zinnen.
Der Fels, der, rauh und schroff, nur schmale Pfade beut,
Verzögert hier und hindert dort den Streit.

59.

Indessen naht mit seinen Kampfgenossen
Graf Archimbald sich schon des Tempels Thor,
Da prasselt eine Saat von flammenden Geschossen,
Die Biorno's Schaar gesandt aus Odin's Haus hervor.
Ein wild Getös erhebt sich von den scheuen Rossen,
Und manches prallt zurück, und manches steigt empor;
Doch mit dem Grafen stürzt, verschüchtert von den Flammen
Und tief vom Stahl durchbohrt, sein edles Thier zusammen.

60.

Kaum nimmt der Dänenheld den Sturz des Feindes wahr,
Da wird zu kühner That sein zürnend Herz entzündet,
Rasch bricht er aus dem Thor mit seiner tapfern Schaar
Und eilt dem Greise zu, der unter'm Roß sich windet.
Dir, Torkill, ruft er aus, bring' ich dies Opfer dar;
So bleibt im Tode noch mein Arm dir treu verbündet.
Er spricht's und setzt den Fuß auf seines Feindes Brust
Und schwingt die Schneide schon in rächerischer Lust:

61.

Da eilt nach manchen kühnen Siegen
Cäcilie daher, von freud'gem Volk umringt;
Sie sieht den tapfern Greis betäubt am Boden liegen,
Schon sieht sie, wie der Feind das Schwert um's Haupt ihm schwingt.

Und wie, wenn fern herab des Himmels
Blitze fliegen,
Der starke Fels zerbricht, die hohe Fichte sinkt,
So zittert, wie sie naht, mit bleichem Angesichte
Der Jüngling in den Staub vor ihrem sel'-
gen Lichte.

62.

Erschrocken fliehn die Dänen fort,
Als wolle Jeden schon der heil'ge Strahl ver-
zehren.
Und rasch vertheilen sich die Sieger hier und dort,
Mit blankem Schwert die Flucht dem bangen
Volk zu wehren.
Doch sieh, Cäcilie hält jetzt vom blut'gen Mord
Die Zürnenden zurück, die ihr Gebot verehren;
Dann naht sie Biorn und setzt mit kühner Hand
Das scharfe Schwert ihm an des Gitters Rand.

63.

Du wolltest mir ein theures Leben rauben,
So spricht sie ernst, jetzt ist dein Leben mein.
Wohl mag dein Wahn die Rache dir erlauben
Und sich am Blut hülfloser Feinde freun;
Doch meine Seele hängt an einem schönern
Glauben,

Der mich Versöhnung lehrt und Frieden und
Verzeihn.
Dein Gott hat schützlos dich in meine Hand
gegeben —
Steh auf und zage nicht! dir schützt mein
Gott das Leben.

64.

Sie spricht's, und scheues Staunen füllt
Des Jünglings Herz, er beugt dem sel'gen
Scheine
Der Jungfrau sich und spricht: Wie ist dein
Gott so mild,
Und doch viel mächtiger, viel kühner, als
der meine!
O bete du für mich, du klares Himmelsbild,
Daß einst auch meinem Blick sein gnäd'ges
Licht erscheine!
So ruft er sanft, dann hebt er schnell versöhnt
Den edlen Greis empor, der unter'm Rosse
stöhnt.

65.

Allein Cäcilie ersteigt mit kühnen Schritten
Den Tempel jetzt, das Ziel der tapfern Bahn,

Der Himmel siegt, das Kleinod ist erstritten,
Vernichtet ist der menschlich blinde Wahn.
Sie, die für Gott so lang so treu gelitten,
Soll freudig jetzt den großen Lohn empfahn.
Schon tritt sie in den Dom, gleich einem hellen Sterne,
Demüthig folgt die Schaar in ehrerbiet'ger Ferne.

66.

Und als nun jetzt, auf goldnem Herd erhöht,
Vom Morgenglanz des zarten Kelchs umgeben,
Vor ihrem Blick die heil'ge Rose steht,
In hoher Pracht, in ewig blühndem Leben,
Und als der süße Duft ihr leis' entgegenweht,
Gleich Schwingen, die schon jetzt zum Himmel sie erheben,
Da legt sie tiefbewegt das Schwert zu Boden hin
Und kniet vor Gott und spricht mit frommem Sinn:

67.

Du, der auch hier in oft entweihten Wänden
Mein Haupt umschwebt und meine Stimme hört,

Gewalt'ger Gott, der, um sein Werk zu enden,
Mit seiner Kraft sein schwaches Kind bewahrt!
Hier leg' ich jetzt mit demuthsvollen Händen
Vor deinen Thron dies unbefleckte Schwert,
Um freudig dann, mein Vater, dieses Leben,
Das deine Huld geehrt, in deine Hand zu geben.

68.

O du, so reich an Schonung und Verzeihn,
Der nur der Schwäche zürnt, doch mild den Schwachen richtet!
Nicht steh' auch ich vor dir von allem Tadel rein,
Und was ich Gutes that, hast du durch mich verrichtet.
O laß, Allgütiger, was ich gefehlt, vernichtet,
Was ich im Wahn geirrt, das laß vergessen seyn!
O laß auch Die dein ew'ges Heil erwerben,
Die nichts für dich gekonnt, als glauben, hoffen, sterben!

69.

So betet sie; dann steigt sie still und kühn
Zum Herd empor und thut des Himmels Willen.

Ein lindes Zittern scheint durch ihre Brust
zu ziehn,
Ein lieblich kühler Hauch die Adern ihr zu füllen.
Doch schöner nur beginnt ihr keusches Bild
zu blühn,
Man sieht ein zartes Roth die helle Wang'
umhüllen;
Der Tod, der leise schon im Herzen ihr erwacht,
Hat, ihr verklärtes Bild zu trüben, keine Macht.

70.

Und als sie jetzt mit seligem Gemüthe,
Demüthig mild und dennoch kühn und klar,
In ihrer Hand die heil'ge Purpurblüthe,
So hoch und leuchtend steht am goldenen Altar,
Da wähnt das Volk, ein lichter Engel biete
Ihm Segen jetzt und Heil und Frieden dar,
Und Jeder kniet und preist den Herrn mit
frommem Schweigen,
Daß er auch ihn erkor, dies Wunder ihm
zu zeigen.

71.

Ja, dankt dem Herrn! so spricht mit süßem
Ton

Die Heil'ge jetzt, schön ist sein Werk gelungen:
Gegründet steht auch hier sein milder Thron,
Auch hieher ist sein sel'ges Licht gedrungen;
Ein treues Band umschlingt, ein Wille leitet schon
Die Völker, die verwandt aus einem Stamm entsprungen;
Nicht fällt der Bruder mehr durch seines Bruders Schwert,
Und Allen hat ein Gott ein Himmel sich verklärt.

72.

So ruft sie aus. Dann steigt sie sanft hernieder;
Schnell öffnet rings das Volk ihr eine Bahn;
Sie wallt hindurch, nicht scheinen ihre Glieder
Dem niedern Staub der Erde mehr zu nahn.
So gleitet sanft mit silbernem Gefieder
Durch leichtgetheilte Fluth der träumerische Schwan;
Ihn, der die Welle jetzt mit süßen Todesklagen
Durchflötet, scheint von selbst der leise Strom zu tragen.

73.

Jetzt sieht man sie mit ihrer Schaar vereint
Den steilen Pfad zum hohen Schloß ersteigen.
Im Frieden ruht die Stadt, rings müssen Freund und Feind,
Von Gottes Kraft besiegt, vor ihrem Bild sich neigen.
Und als sie vor dem Thor der stolzen Burg erscheint,
Beginnt auch dort der Lärm der Kämpfenden zu schweigen,
Hoch bleibt der Arm gezückt, der kaum den Speer gesandt,
Das Schwert erstarrt im Flug, am Bogen ruht die Hand.

74.

Und als die Heiden jetzt von ihrer hohen Zinne
Die Jungfrau sehn, die hell von goldnem Licht
Sich prangend naht mit ihrem Kampfgewinne,
Bei dessen Raub auch Odin's Scepter bricht,
Da werden sie die Macht des ew'gen Gottes inne,

Und reuig neigen sie das stolze Herz der
Pflicht,
Schon lassen sie von ihrer Veste Höhen
Vor Gormo's Sohn die Friedensfahne wehen.

75.

Dann öffnet sich der Burg gewölbtes Thor,
Und waffenlos mit flehnder Geberde,
Tritt mit den Edelsten der alte Rolf hervor
Und beugt vor seinem Herrn sein zitternd Knie
zur Erde.
Dicht drängt das Volk ihm nach und hebt die
Händ' empor
Und fleht mit lautem Ruf, daß Fried' und
Huld ihm werde.
Doch mild erhebt der edle Königssohn
Den ritterlichen Greis und spricht mit gnäd'-
gem Ton:

76.

Nicht kanntet ihr, den ihr vom Thron
vertrieben,
Nicht kanntet ihr, den ihr zum Herrn erhobt;
Erkennt mich jetzt, lernt Dessen Milde lieben,
Deß starken Arm ihr früher schon erprobt,

Und bleibt so treu mir stets, wie ihr es
Dem geblieben,
Um dessen kühnen Schutz sein Gegner selbst
euch lobt!
So spricht er sanft und läßt mit gnäd'gem
Winken,
Zum Zeichen seiner Huld, die Lanze nieder-
sinken.

77.

Schon ist Cäcilie indeß in's Schloß geeilt,
Wo, jüngst in harter Schlacht gefangen,
Der treue Sänger noch im tiefen Kerker weilt.
Er, der im bittern Schmerz so fest ihr an-
gehangen,
Soll durch sie selber jetzt den süßen Trost
empfangen,
Wie gnädig Leid und Lust der milde Gott
vertheilt.
Ach sie, um die sein Herz so manche Noth
bestanden,
Sie löst mit eigner Hand jetzt ihres Freun-
des Banden.

78.

Er ruhte still bei schwachem Lampenschein,

Der mühsam nur der Dämmrung widerstreitet;
Wie stumm die Nacht auch schlief, doch war
er nicht allein.
Er dacht' auch jetzt an sie, die ewig ihn begleitet.
Da trat Cäcilie in ihrem Glanz herein,
Und durch die Hallen ward ein Rosenlicht
verbreitet;
Süßlächelnd stand sie jetzt vor ihrem Freunde
da,
Der still und friedlich ihr in's helle Auge sah.

79.

So oft er sonst mit träumendem Gemüthe
Ein zartes Lied ersann, die Liebste zu erhöhn,
Sah stets sein freud'ger Geist in dieser sel'=
gen Blüthe,
In diesem goldnen Licht ihr mildes Bild
erstehn.
Die helle Glorie, die jetzt ihr Haupt umglühte,
Die hatt' er immer schon um ihre Stirn ge=
sehn;
Des Himmels naher Glanz, wovor die Meng'
erbebte,
Erschreckte Den nicht mehr, der stets im
Himmel lebte.

80.

So schläft das zarte Kind, das an des Lebens Saum
Die Engel schon im leisen Schlummer grüßen.
Im Arm der Mutter ein, um bald nach kurzem Traum
In jener schönern Welt die Augen aufzuschließen;
Und als es dort erwacht, bemerkt's die Strahlen kaum,
Die um sein lächelnd Haupt, um seine Glieder fließen;
Gar friedlich schaut es auf und winkt mit kleiner Hand
Zum Spiel die Engel her, die es schon längst gekannt.

81.

Doch als sie jetzt von süßer Schaam befangen
Zu ihm sich neigt und seine Banden trennt,
Als lieblich jetzt um seine bleichen Wangen
Ihr leiser Athem weht, und hold ihr Mund ihn nennt,
Und als er jetzt das Bild, das sonst so schnell vergangen,

So freundlich weilen sieht, als er sie selbst
erkennt,
Da neigt er still sein Haupt und ruht in
sel'gen Thränen,
Indeß aus ihrem Mund ihm diese Wort'
ertönen:

82.

Du treues Herz, o du mein trauter Freund,
Der mir so hold in jeder Noth geblieben,
Wohl hast du viel um mich gelitten und geweint,
Und ich, ich mußte selbst dich meiden und be-
trüben
Doch jetzt, da leuchtend schon mir jene Welt
erscheint,
Die nur in Liebe lebt, jetzt darf auch ich dich
lieben.
Wer nur dem Herrn vertraut in Demuth und
Geduld
Dem zahlt das Leben einst auch hier noch seine
Schuld.

83.

So spricht sie sanft, indeß von ihren Wan-
gen

Die letzte Thräne rollt, die noch der Erde gilt.
Da fühlt er jeden Wunsch und jegliches Verlangen
Und jede Hoffnung selbst errungen und erfüllt.
Ihm bleibt die Liebe nur, die, aus sich selbst empfangen,
Nur nach sich selbst verlangt, nur durch sich selbst sich stillt.
Mag lang' uns auch des Zufalls Spott verhöhnen,
Oft kann ein Augenblick ein ganz Geschick versöhnen.

Cäcilie.

Zwanzigster Gesang.

Die [illegible] wollt, die nach der Erde [illegible]
[illegible] zu jedem Wunsch und jeglichem Ver-
langen
Und jene Hoffnung leicht [illegible] und erfüllt.
[illegible] die Liebe nur, die, aus [illegible]
umfangen
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
verkennen.

1.

Als so der Herr sein heil'ges Werk vollbracht,
Und rings in Schutt die Götzentempel sanken,
Versammelt sich die freud'ge Heeresmacht,
Für ihren Sieg dem großen Gott zu danken.
Schon reinigt Jeder sich vom blut'gen Staub der Schlacht
Und kränzt den lichten Helm mit Laub und grünen Ranken.
So will das Heer vor Gott auf jenen heil'gen Höhn
Mit friedlichem Gewand und reinen Händen stehn.

2.

Zu Boden muß sich jede Lanze neigen,
In seiner Scheide ruht vom Kampfe jedes Schwert,
Der Krieger Rechte prangt mit grünen Eichenzweigen,

Zum Schmuck nur hält der Schild die Linke
jetzt bewehrt;
Das frommgesenkte Haupt, die gläub'gen
Blicke zeigen,
Daß nicht der Mensch, daß Gott das Reich
der Nacht zerstört.
Drum muß des Reiches Aar auch tief zur
Erde sehen,
Das heil'ge Kreuz nur darf in hohen Lüften
wehen.

3.

Und als zum ernsten Zug gereiht
Die dichten Schaaren jetzt sich aus den Pfor-
ten drängen,
Und fern sich ihrem Blick der heil'ge Hügel
beut,
Da schallt das weite Thal von frommen Dank-
gesängen.
Die Hörner, die so wild im rauhen Kampf
gedräut,
Ertönen lieblich jetzt mit ihren weichsten
Klängen.
Hell sieht man jetzt das Heer, geschmückt mit
buntem Grün,
Gleich einem Hochzeitszug aus Lethra's Mau-
ern ziehn.

4.

Und wie ein Strom mit sonnenklaren Wogen
Sein weites Bett mit heil'gem Rauschen füllt,
Indessen, leicht von linder Luft umflogen,
Ob seiner Fluth ein glänzend Segel schwillt:
So kam mit Siegesklang das Heer hinabgezogen,
Weit leuchtete das Feld von Panzer, Helm und Schild,
Und herrlich sahe man von leisem Wehn getragen,
Hoch aus dem dichten Volk die Kreuzesfahne ragen.

5.

Doch wie der Mond mit stillem Glanz
Die luft'ge Bahn beginnt an blauen Himmelshallen,
Indeß mit mildem Licht geschmückt zum nächt'gen Tanz
Dem holden Führer nach viel tausend Sterne wallen,
Und wie mit blühndem Haupt die Ros' im bunten Kranz
Die Blumen überschaut, die reizendste von allen:

So geht, von eigner Lust, von heil'gem Lichte
klar,
Cäcilie voran als Führerin der Schaar.

6.

Ihr wehnder Schleier scheint sie leis' empor-
zuwiegen,
Wie Wölkchen durch die Luft mit hellen Ster-
nen ziehn;
Die Locken, die im Spiel der linden Lüfte
fliegen,
Umschlingt ein duft'ger Kranz von dunklem
Eichengrün,
Durch dessen Blätter sich die leichten Strahlen
schmiegen
Und bald sich spielend nahn und zitternd bald
entfliehn.
Wohl scheint der Himmel schon, in dessen Licht
sie schwinden,
Mit luftig goldnem Band das zarte Bild zu
binden.

7.

Doch auf dem Pfad der Wandelnden ent-
springt

Des Lenzes bunter Schmuck in wechselnden
Gestalten:
Süß duften Wies' und Hain, und tausend
Blumen schlingt
Die Erd' um ihren Fuß, die Fliehnde noch
zu halten.
Weil Welt und Himmel jetzt sie zu besitzen ringt,
Will jedes ihrem Blick sein Schönstes auch
entfalten.
Nie hat man leuchtender die blauen Wolken-
höhn
Und nie die bunte Flur in holderm Schmuck
gesehn.

8.

So ward mir einst in deinen holden Blicken,
Cäcilie, zum ew'gen Lenz die Welt:
Mit tausend Blumen schien die Wiese sich
zu schmücken,
Von tausend Strahlen war der Himmel mir
erhellt;
Die Bilder, die das Herz und die das Aug'
entzücken,
Sie waren all' im Glanz des lichten Sterns
gesellt

Und ließen dann, getrennt zu wandelbaren
Träumen,
Im vielfach bunten Reiz den Frühling um
mich keimen.

9.

Die Rose, die, von stiller Kraft belebt,
In ihrer Hand noch höher aufgesprossen,
Hat von dem süßen Hauch, der um die Blät-
ter schwebt,
Ein purpurnes Gewölk um ihr Gebild ergossen.
So geht sie leuchtend jetzt, vom Rosenschein
umflossen,
Wie durch das Morgenroth der lichte Tag sich
hebt.
Je näher sie dem heil'gen Hügel schreitet,
Um desto heller wird der Glanz um sie verbrei-
tet.

10.

Der ernste Tod, der, sonst in Bleich gehüllt,
Die Rosen pflückt, die auf den Wangen blühn,
Schmückt jetzt noch lieblicher das wunderholde
Bild,
Dem Gott auf Erden schon die Seligkeit ver-
liehen.

Man sieht, wie freier stets die Seele sich ent-
hüllt,
Wie immer mehr verweht des Staubes Schat-
ten fliehen;
Fast scheint der dünne Flor, der ihren Leib
umwallt,
Zu dicht, zu drückend schon der luftigen Gestalt.

11.

An ihrer Rechten geht im festlichen Talare,
Der reichgefaltet ihm bis auf die Füße fällt,
Mit ernstem Blick und silberweißem Haare
Der priesterliche Greis, den Gott dem Heer
gesellt.
Auf seinem Haupte prangt die glänzende Tiare,
Indeß den Hirtenstab die schwache Rechte hält.
Er gleicht dem Heiligen dem nach besiegtem Leben
Ein sel'ger Engel naht, zum Himmel ihn zu
heben.

12.

Dann folgt an Biarko's Hand, die blühnde
Myrt' im Haar,
Die holde Schwester ihr, mit sanftgetrübten
Wangen.

Noch heute soll das edle Paar
Des Himmels Segensspruch zum ew'gen Bund empfangen;
Doch naht sie zagend nur dem bräutlichen Altar,
Nur an der Schwester läßt den feuchten Blick sie hangen.
Wenn Gott auch selbst zum Sieg die Theure führt,
Sie fühlt bei Jener Glück nur das, was sie verliert.

13.

Doch friedlich geht mit freud'gem Angesichte
Der Sänger neben ihr durch's duft'ge Blüthenfeld.
Schön hat der Wiederschein von jenem goldnen Lichte,
Das seine Liebe schmückt, auch seine Wang' erhellt.
Was je sein Herz geträumt im seligsten Gedichte,
Das hat sich lebend jetzt vor seinen Blick gestellt.
Und schwindet auch mit ihr die letzte seiner Freuden,

Von ihr selbst will er gern, ist sie nur glück-
lich, scheiden.

14.

Als nun das Heer die sanften Höhn
Des heil'gen Hügels schon in langen Reihn
beschreitet,
Da läßt ein reis'ger Zug sich in der Ferne
sehn,
Der durch das Thal heran in raschem Trabe
reitet.
Hell leuchten Helm und Schild, und hohe Fe-
dern wehn,
Weit ist durch's bunte Feld der blanke Glanz
verbreitet.
Wohl scheint ein edler Gast, hochzeitlich ange-
than,
Zum festlichen Geleit der Schwestern sich zu
nahn.

15.

Denn herrlich sprengt im goldnen Waf-
fenkleide
Ein stolzer Held voran der lust'gen Schaar:
Auf seinem Harnisch prangt manch köstliches
Geschmeide,

In seinem Schilde glänzt ein königlicher Aar,
Viel Diener folgen ihm, gehüllt in Sammt
und Seide,
Auf buntgeziertem Roß, mit schöngelocktem
Haar;
Dann nahn sich dichtgereiht viel edle Herrn
und Ritter
Im leuchtenden Gewand, mit offnem Hel-
mesgitter.

16.

Doch als zum Hügel jetzt der helle Zug
sich dreht,
Und näher schon die raschen Hufe schallen,
Erkennt das freud'ge Heer des Kaisers Majestät,
Die prangend naht, umringt von Fürsten
und Vasallen.
Wie rasch die Saat sich neigt, vom Schnitter
abgemäht,
So war vor Otto's Schwert des Reiches
Feind gefallen,
Und muthig hat er jetzt in's ferne Dänenland
Zum jüngstverlaßnen Heer den Zug zurückge-
wandt.

17.

Die Kunde fliegt, von Mund zu Mund
gesendet,
Durch's ganze Volk, ein freud'ges Jauch-
zen schallt.
Doch er hält seinen Blick auf Jene nur ge-
wendet,
Die vor der edlen Schaar so himmlisch leuch-
tend wallt,
Wer sie gesandt, und was ihr Muth vollendet,
Verkündet jetzt der laute Ruf ihm bald;
Und ließ' auch fern sich nicht die offne Veste
schauen,
Wer nur die Heil'ge sieht, der muß dem
Wunder trauen.

18.

Da steigt er rasch von seinem edlen Thier
Und übergiebt's dem dienenden Geleite;
Er nimmt vom grauen Haupt des Helmes
goldne Zier
Und birgt das blanke Schwert, geprüft in
manchem Streite;
Er eilt empor und freundlich naht er ihr
Und wandelt still an ihrer linken Seite;

Von neuem stimmt das Heer die frommen
Lieder an
Und schreitet feierlich den heil'gen Berg hinan.

19.

Dem Kaiser folgt die Schaar der fürstli-
chen Genossen,
Von gleicher Andacht ist ein jedes Herz entglüht;
Schon hat ein heller Kreis Cäcilien umschlossen,
Die mit gesenktem Blick demüthig weiter zieht.
So rieselt still, durch bunte Aun ergossen,
Ein lichter Quell, vom stolzen Hain umblüht;
Wie dicht auch seinen Lauf die duft'gen Zweig'
umgittern,
Doch sieht man stets hindurch sein leichtes
Silber zittern.

20.

O zartes Blüthenreis, kaum aus der
Knosp' erwacht,
Wie bist du doch so schnell, so prangend auf-
gestiegen!
Vor dir erniedrigt sich die irdisch stolze Macht,
Wovor die Welt sich schmiegt, will jetzt vor
dir sich schmiegen.

Nah geht das Heil'ge dir in feierlicher Pracht.
Der graue Heldenruhm, erkämpft in tausend
Siegen,
Du wandelst still dahin und glaubst auf
deiner Bahn
Durch Jene dich geehrt, die dir in Demuth nahn.

21.

Als nun im Sonnenglanz das milde Kreu=
zeszeichen
Den Wandelnden sich näher schon erhöht,
Und als sie jetzt des Hügels Haupt erreichen,
Wo feierlich der Herd des Himmels steht,
Um welchen hochgewölbt ein Dom von alten
Eichen
Mit schaurig kühlem Hauch und leisem Flü=
stern weht,
Da sitzt im leuchtenden Gewande
Ein jugendlicher Held am grünen Herdesrande.

22.

Von leichtem Schimmer war sein Ange=
sicht verklärt,
Sein lichter Helm bekränzt mit duft'gen
Palmenblüthen,

Und eine Lilie war sein silberhelles Schwert,
Aus deren reinem Kelch drei goldne Strahlen glühten.
So saß er friedlich dort am grünumrankten Herd
Und schien, dem Engel gleich, das heil'ge Kreuz zu hüten.
Mit Mühe nur erkennt die freud'ge Christenschaar
In ihm des Helden Bild, der sonst ihr Führer war.

23.

Ihm hatte Gott, gerührt von seinem Flehn,
Als seinen Bruder schon der lange Schlummer band,
Den müden Geist erquickt mit Paradieseswehen
Und noch dem nahen Tod gewehrt mit gnäd'ger Hand.
Noch soll sein Auge jetzt die keusche Heldin sehen,
Die Hölle, Welt und Tod im Glauben überwand;
Noch soll auch hier des Himmels milder Segen
In seine Hand die Hand der Liebsten legen.

24.

Und wie der Schmetterling, sobald der enge Raum,
Worin er schlummernd lag, im Frühling sich entriegelt,
Sich nach Gespielen sehnt und lang' im irren Traum
Um alle Blumen schwebt, worin sein Bild sich spiegelt,
Bis er, betrogen stets, an einer Lilie Saum
Den holden Bruder sieht, duftähnlich, leicht-geflügelt:
So war vor Adalbert nach manchem Truggebild
Erst jetzt der tiefe Sinn der Liebe ganz enthüllt.

25.

Die keusche Stirn, das helle Roth der Wangen,
Der Augen heil'ge Gluth, das zarte Angesicht,
Der Locken weicher Glanz, des Leibes schlankes Prangen,
Der Mund, der strafend selbst so süße Worte spricht,
Woran die Blicke sonst, woran das Herz gehangen,

Das Alles trennte jetzt sein trunknes Auge
nicht;
In einem Lichte schien, zu Träumen und
Gefühlen
Entkörpert, jeder Reiz um ihr Gebild zu spie-
len.

26.

Die Schöne, die so reich ihr heil'ges Haupt
geschmückt,
Wohl glich sie jetzt dem kurzen Blüthenleben,
Aus dessen duft'gem Kelch, bis ihn der Sturm
gepflückt,
Die süße Liebe trank mit holdgetäuschtem
Schweben.
Doch keine Fessel hält den freien Gast umstrickt,
Nicht ward das ird'sche Haus zur Heimath ihm
gegeben;
Wenn auch der holde Thron, worauf er ruhte,
sinkt,
Ihm bleibt das Flügelpaar, das ihn dem
Staub' entschwingt.

27.

Was zagt das Herz in Leid und bittern
Thränen,

Wenn ihm den sel'gen Lohn die zarte Minn'
entzieht?
Was welkt es früh dahin in hoffnungslosem
Sehnen,
Wenn in der Knospe schon sein süßes Glück
verblüht?
Kann nicht die Liebe stets ihr eignes Leid ver-
söhnen,
Und flieht die Liebe denn, wenn die Geliebte
flieht?
Wer nie geliebt, nur den mag sie betrüben;
Wer liebt, hat Liebesglück, auch ungeliebt,
im Lieben.

28.

Schon trennt Cäcilie sich von des Volkes
Schwarm,
Man sieht sie süßverschämt den heil'gen Herd
ersteigen.
Jetzt darf sie friedlich ruhn in ihres Liebsten
Arm,
Darf treu ihr holdes Haupt an seinen Busen
neigen.
Erfüllt ist jeder Wunsch, vergessen jeder Harm,
Süßweinend stehn sie jetzt und schaun sich an
und schweigen;

Der erste sel'ge Kuß, den ihre Lipp' ihm giebt,
Enthüllt ihm zagend jetzt, wie heiß sie ihn geliebt.

29.

So ruhn sie lang. Dann windet sie sich leise
Aus seinem Arm und hebt sich ernst und frei,
Sie blickt umher, und aus dem Ritterkreise,
Der schweigend harrt in ehrfurchtsvoller Scheu,
Tritt jetzt mit seiner Braut und mit dem heil'-
gen Greise
Auf ihren leisen Ruf der Dänenfürst herbei.
Sie kniet vor Christi Bild und hebt die Pur-
purblüthe
Zum Kreuz empor und spricht mit gläubigem
Gemüthe:

30.

Du, der so freundlich dort auf uns hernie-
derschaut,
Du, der aus Liebe starb, uns Alle zu beglücken,
Der dieses Kleinod jetzt, das einst dein Blut
bethaut,
Der treuen Magd verliehn, ihr Hochzeitfest
zu schmücken!
Hier kniet vor deinem Thron, o Herr, die
freud'ge Braut,

Noch darf sie rein und frei in's Angesicht dir
blicken.
So nimm sie freundlich denn mit ihm, den
sie erkor,
Zu deinem sel'gen Reich, du Gott der Lieb',
empor!

51.

Sie ruft's; dann tritt sie fromm dem Erz-
bischof entgegen.
Sie neigt sich ihm und spricht mit holdem
Ton:
Ehrwürd'ger Greis, so spend' uns denn den
Segen,
So sey dein bindend Wort jetzt unsrer Liebe
Lohn!
Wohl mag jetzt Hand in Hand einmüth'ge
Treue legen,
Da Trug und wilder Haß vor Gottes Licht
entflohn.
So grüße freudig denn des Heiles erste Stund:
Für uns und für dies Volk ein Schwur aus
treuem Munde!

52.

Sie sprach's und faßte sanft des Helden
theure Hand

Und harrte, daß der Greis sein heil'ges Amt
verrichte.
So Holdes sah man nie im schönsten Traumge-
sichte,
Als jenes sel'ge Paar, das dort so bräutlich
stand,
Mit morgenheller Stirn, verklärt von Gottes
Lichte,
In duftig grünem Kranz und leuchtendem
Gewand,
Sie in der zarten Hand die schöne Rosenblüthe,
Und er die Lilie, die goldne Strahlen sprühte.

33.

Und wunderbar beginnt aus duft'gem Ra-
sengrün,
Das holde Brautgemach der Liebe zu um-
schließen,
Ein zartgeflochtner Kranz von Hecken aufzu-
sprießen,
An welchen Rosen hier, dort Lilien entblühn.
Noch einmal, scheint es, will die Welt sie
freundlich grüßen,
Eh sie aus ihrem Kreis zum schönen Himmel
fliehn.

Gar lieblich stehn sie jetzt in jenen blühn-
den Hecken,
Die halb ihr leuchtend Bild entschleiern,
halb verstecken.

34.

Schon hat auch Biarko sich zu Adelheid gesellt;
Da treten aus dem Heer, des heil'gen Schwu-
res Zeugen,
Der Kaiser selbst und mancher Fürst und Held
Und nahn sich still mit ritterlichem Reigen.
Schon hat der edle Kreis sich um den Herd
gestellt,
Die dichte Menge harrt in ehrerbiet'gem
Schweigen;
Da hebt Ansgarius der fromme Gottesmann,
Mit lautem Wort den ernsten Segen an:

35.

So bind' ich euch, kraft meines Amtes
Weihe,
Ein Leib zu seyn, ein Herz bis an den Tod,
Im Leben eins und eins in Lieb' und Treue,
Im Glück gesellt, gesellt in jeder Noth.
Wie euer Heil gediehn, so wachs' und so gedeihe

Auch unter euerm Volk des Himmels mild Gebot:
Der Gott, der herrlich sich und groß an euch
erwiesen,
Er segnet euch durch mich. Sein Name sey
gepriesen!

36.

So sprach der Greis, und Amen rief die
Schaar,
Indeß die Braut verschämt an Biarko's Bu-
sen glühte.
Da stieg Cäcilie zum heiligen Altar
Und hielt in ihrer Hand die sel'ge Wunderblüthe.
Hier bring' ich dir, o Gott, die reine Gabe dar,
So rief sie aus, dein bin ich, jetzt gebiete!
Dann legte sie mit ehrerbiet'ger Hand
Auf Gottes Herd das kühnerkämpfte Pfand.

37.

Und als nun hell in wunderbarer Röthe
Die Rose droben stand, und Jedem nah' und
fern
Auf leiser Luft ihr Hauch entgegenwehte,
Und weit ihr Glanz erschien, gleich einem
lichten Stern,

Da sank der Kaiser hin zum frommen Dankgebete,
Rings folgte alles Volk des Reichs verehrtem Herrn,
Und weit erschallt' es jetzt im ganzen Christenheere:
Herr Gott, dich loben wir, dir ist allein die Ehre!

38.

Als so mit freudig frommem Dank
Lautsingend auf die Knie das dichte Heer gefallen,
Und rings Posaunenton und Heerespaukenklang
Und Cymbeln durch die Luft hell wirbeln und erschallen,
Da neigt sich sanft gewiegt auf Klängen und Gesang
Ein goldenes Gewölk von blauen Himmelshallen,
Und eine Lilie, woran drei Kelche blühn,
Senkt vor Cäcilien sich leuchtend in das Grün.

39.

Und näher schwebt mit wallendem Gefieder
Die Wolke schon, wie still der Abend thaut,

Schon läßt sie sanft sich auf den Hügel nieder
Und hüllt den Helden ein und seine zarte Braut;
Und drinnen tönt es süß, wie leise Engelslieder,
Wie heller Harfenklang und weicher Flötenlaut;
Rasch wogt und schlingt sich um die heil'ge
Stelle
Mit tausendfachem Licht des Duftes goldne
Welle.

40.

Die schöne Wolke schien ein buntes Zauber-
reich
Voll lieblich leuchtender Gestalten zu verhüllen
Oft wölbte sich der Glanz den Rebenlauben
gleich,
Mit Frucht und Blüthen schien die Ranke
sich zu füllen,
Manch holdes Vöglein saß auf blitzendem Ge-
sträuche,
Und mancher goldne Quell begann hervorzu-
quillen,
Auch ließen hier und dort im duft'gen Zau-
berwehn
Mit leichtem Flügelpaar sich zarte Engel sehn.

41.

Was Beide jetzt erblickten und empfanden,
Als, angestrahlt von Gottes Angesicht,
Die reinen Seelen sich aus ihrer Hülle wanden,
Wie aus dem dunklen Raum die helle Blüthe
bricht,
Und wie sie dann in leisen Schlummer schwan-
den,
Verblendet noch von ihrem eignen Licht —
Dies holde Frühlingsfest der fessellosen Seelen
Kann der Verklärte nur entschleiern und erzäh-
len.

42.

Nur als an Reinald's Harfenspiel,
Das auch in ihrer Hand so lieblich oft erklun-
gen,
Wie luftig angehaucht von ahnendem Gefühl,
Der Saiten zarteste mit leisem Hall zersprungen,
Da wußte jedes Herz, jetzt sey das hohe Ziel,
Des Sieges schönster Preis, der Tod in Gott,
errungen.
Und wallend hob der bunte Zauberflor
Mit seinem sel'gen Raub sich vom Altar empor.

43.

So schwebt denn auf in euer sel'ges Land,
So schwebt denn auf in süßem Traum, ihr Reinen!
Und dort erwacht hold staunend Hand in Hand,
Im goldnen Licht, in ewig blühnden Hainen!
Wir, die das Leben noch in enge Kreise bannt,
Sehn trauernd euch entfliehn, wir sehn euch nach und weinen;
Nicht weinen wir um euch, die ew'ge Klarheit schmückt,
Um uns nur weinen wir, weil noch die Nacht uns drückt.

44.

Treu ruhten Arm in Arm geschlossen,
Die grünen Kränze noch im weich gelockten Haar,
Die holden Bilder jetzt, die sonst ihr Geist durchflossen,
Im tiefen Todesschlaf am heiligen Altar.
Ein stilles Lächeln war um ihren Mund ergossen,
Glatt war die keusche Stirn, die Wange bleich und klar,
Die Augen, sonst so hell von nimmer müdem Leben,

Sie schliefen ruhig jetzt, von ew'ger Nacht
umgeben.

45.

Und als der Dänenfürst und seine holde
Braut
Sanftweinend noch an jener Stätte stehen,
Als Reinald knieend noch zum blauen Him-
mel schaut,
Wo er zum letzten Mal ihr theures Bild gesehen,
Als alles Volk verstummt, und kaum mit leisem
Laut,
Vom Staunen noch gehemmt, die Athemzüge
wehen,
Da naht dem bleichen Paar sich Heinrichs großer
Sohn
Und spricht mit ernstem Blick und feierlichem
Ton:

46.

Groß ist der Herr, und groß ist seine Stärke,
Und seine Huld hat nie ein Ziel gewußt.
Wo ist das Herz, das nicht sein Walten merke
In Sturm und Ruh', in Traurigkeit und Lust?
Doch wahrlich ist das größte seiner Werke

Der gläub'ge Muth, die Lieb' in treuer Brust.
Was Helden nie mit Kraft und Schwert erzwungen,
Hat Glaub' und Lieb' oft unbewehrt errungen.

47.

So spricht der Held. Dann wird im Rasengrün
Dem heil'gen Herde nah' ein stilles Grab bereitet.
Man sieht die Fürsten selbst dies fromme Werk vollziehn,
Weil selbst die Stolzesten itzt Gott zur Demuth leitet.
Und was für Blumen nur im späten Herbste blühn,
Die alle werden weich im Innern ausgebreitet.
Schon ist das Werk vollbracht: nicht scheint es eine Gruft,
Ein Frühlingsbette scheint's, voll Blüthen, Grün und Duft.

48.

Und als sie jetzt die Schlummernden versenken,

Da wird der blühnde Schmuck von mancher Thräne feucht;
Und was ein Jeder hat an theuren Angedenken,
Die einst der Freund, die Braut dem Scheidenden gereicht,
Das will er jetzt der Gruft zum frommen Zeugniß schenken,
Daß vor der himmlischen die ird'sche Liebe weicht;
Hold sieht man jetzt mit Bändern und mit Spangen,
Mit Gold und Edelstein das grüne Lager prangen.

49.

Doch als das Grab sich füllt, wetteifert jede Hand,
Den grünen Hügel aufzuführen.
Dann wird der Rosenstrauch, der nah' am Kreuze stand,
Vom Kaiser drauf gepflanzt, das heil'ge Grab zu zieren.
Jetzt ist der Todesfluch von seinem Kelch gebannt,
Wer reines Herzens ist, darf ihn getrost berühren;

Nur wer ein feil Gemüth im falschen Busen
trägt,
Dem wird sein Strahl ein Blitz, womit der
Herr ihn schlägt.

50.

Jetzt, da sich tiefer schon der Sonne Strah-
len neigen,
Zieht Biarko in die Stadt mit seiner Braut
zurück.
Doch tönt von hoher Burg kein hochzeitli-
cher Reigen,
Kein Skalde singt bei'm Mahl der Liebe süßes
Glück,
Der Abend zieht vorbei in feierlichem Schwei-
gen,
Zum hellen Sternenlicht schaut mancher feuchte
Blick;
Doch durch die Thränen selbst, die von den
Wangen fließen,
Scheint sich das stille Glück der Liebe zu versüßen

51.

Nur Reinald blieb am stillen Grab allein
Und harrte betend dort dem neuen Tag ent-
gegen.

Was seine Seele liebt, schließt dieser Hügel
ein;
Nur eine Liebe will sein treuer Busen hegen.
Drum baut er nah der Gruft im dunkeln
Eichenhain
Ein friedlich Hüttchen sich, wie fromme Sied-
ler pflegen,
Und breitet dicht um's schattig stille Haus
Der Winde blühnden Schmuck und grünen
Efeu aus.

32.

Dann eilt' er auch ein Gärtchen abzustecken;
Und als der Lenz von neuem aufgeblüht,
Bekränzt' er es mit viel verflochtnen Hecken
Und schmückte rings mit Lauben sein Gebiet;
Und alle Blumen die des Frühlings Strah-
len wecken,
Erzog er fleißig dort mit liebendem Gemüth;
Auch müht' er sich den nahen Quell zu lenken,
Um stets mit frischer Fluth die holde Saat
zu tränken.

33.

Und wenn aus frühem Duft der holde
Tag sich wand,

Dann eilt' er freudig schon zur theuren Grabesstelle,
Umflocht mit manchem Kranz des Hügels grünen Rand
Und tränkte sorglich stets die Ros' aus klarer Quelle.
Holdzitternd schallte dann die Harf' in seiner Hand,
Daß weit der Ton erklang in früher Morgenhelle,
Und säuselnd trug der Lüfte lindes Wehn
Dies fromme Lied leis' über Thal und Höhn:

54.

Lieblich wiegt des Duftes Wallen
Aus der Rose sich hervor:
Also steigt zu deinen Hallen,
Holdes Bild, mein Lied empor.
Lieblich, wenn der Tag geschieden,
Ist mit Thau die Ros' erfüllt:
So berührt mit leisem Frieden
Mich dein Gruß, du holdes Bild.

55.

So sang er oft und ließ die Harfe klingen

Bei'm Morgenstrahl, bei'm stillen Abendroth.
Ihn schien die Zeit holdweilend zu verjüngen,
Ein blühnder Frühlingstag bracht' ihm den
späten Tod.
Und bis der letzte Schlaf die leichten Engel-
schwingen
Zum Flug in's schönre Land dem reinen
Geiste bot,
Sah man sein Auge nie von Schmerz und
Thränen trübe. —
Das ist Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.

An
Cäcilie.

Den 18ten December 1815.

1.

Es ist vollbracht das Werk, das ich ersonnen,
Der langen Sehnsucht schmerzlicher Gewinn.
An deinem Sarge ward es einst begonnen,
Auf deinen Hügel leg' ich's trauernd hin.
Es spiegeln alle Thränen, alle Wonnen
Des tiefbewegten Herzens sich darin.
O nimm es an! es war im bittern Leide
Mein einz'ger Trost und meine letzte Freude.

2.

Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen
Des schönen Ufers staunend niederfuhr
Und manche Stadt, manch prangend Schloß gesehen
Und manchen Hain und manche holde Flur,
Bis jetzt die Wind' auf's hohe Meer ihn wehen,
Wo jedes Bild verschwebt und jede Spur:
So seh' auch ich in nebelgraue Weiten

Die Täuschung fliehn und Freud' und Trost
entgleiten.

3.

Denn wie du warst im Leben und im Leiden,
In Lieb' und Lust, im Schmerz und im Gefühl,
Das sucht' ich treu in Wort und Bild zu
kleiden
Und anzureihn an holder Töne Spiel.
So ließ ich nie dich aus der Seele scheiden.
Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel.
Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt ge-
wunden,
Ist flüchtig auch der sel'ge Wahn entschwunden.

4.

Drei Jahre sind mir schnell im Traum
entflogen,
Und wenn, empört vom mächt'gen Schick-
salsflug,
Die wilde Zeit auf unbeständ'gen Wogen
Mich selber auch durch Krieg und Frieden trug.
Ich merkt' es kaum, wie schwarz die Wol-
ken zogen,
Wie laut der Sturm an meinen Nachen schlug;

Auf dir allein verweilten ohne Wanken
In jeder Noth die liebenden Gedanken.

5.

Und wie die Zeit auch wechselnd fortgeschritten,
Du warst der Stern, die Sonne meiner Zeit,
Dir war die Wehr, womit mein Arm gestritten,
Dir jeder Traum der süßen Ruh geweiht.
Und wenn mein Herz auch viel und tief gelitten,
Für dich allein bekämpft' ich kühn das Leid,
Daß nicht verletzt vom herbstlichkalten Hauche
Die Ros' erbleich' an deinem Hägelstrauche.

6.

Denn weil ich längst, nicht heimisch mehr hienieden,
Seit deinen Geist ein schönres Land umfängt
Das heitre Spiel lebend'ger Lust gemieden
Und nur auf dich den ernsten Blick gesenkt,
Ist mancher Freund von meinem Pfad geschieden
Und hat mein Herz durch kalten Sinn gekränkt.
Ich habe still für dich dies Weh getragen
Und ihn geliebt, wie einst in schönern Tagen.

7.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen,
Auch später noch die süßen Düfte hegt;
Wie ein Gewölk, vom Abendroth umflossen,
Sanftleuchtend noch sich durch die Dämmrung
regt;
Und wie ein Strom, in's salz'ge Meer ergossen,
Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:
So kann gekränkt, verstoßen und verlassen,
Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht hassen.

8.

Du sitzest still auf deinem goldnen Throne,
Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,
Kannst mit lebend'gem Dank und ird'schem
Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreun.
Doch schmückt durch dich ihn seine Lorbeerkrone,
Was ihn verherrlicht, Alles ist es dein.
Weil du es gabst und weil es dich gesungen,
Hat sich sein Lied dem niedern Staub' ent-
schwungen.

9.

Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben

Mir ohne Lieb' und ohne Lust entfliehn;
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon verblühn;
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

10.

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt!
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,
Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild!
Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete!
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Ernst,

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 6

Dilingen [1818]

P.o.germ. 2099 c-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130230-5